42.-

Die staatswirthschaftlichen Vorschläge des briefschreibenden Finanz-Mannes Georgius, Pensionarius, Quiescentius,

Revidirt

von einem Kollegen und Exkollegen desselben.

Val più la giunta che la carne.

München, 1819.

N. MUSEUM

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Den

Landständen des Königreichs Baiern

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Einleitung.

Innocentia sola viuere velle, in tot humanis erroribus periculosum est.

Livius.

In Beziehung auf diese Stelle des Livius ermahnte einst auch der um das vormahlige Deutschland sehr verdiente Freyherr von Moser seine Zeitgenossen mit den Worten:

„Wohlan! wer rathen kann, der rathe! wer reden soll und darf, der schweige nicht! wer nicht reden kann, der seufze und bethe! wer aber schweigt, da er reden könnte, und rathen sollte, der fahre seinen Vätern nach, und sehe das Licht nimmermehr.“

„Wer es aber so weit unternehmen will, dem Drachen die berstende Kugel in den Hals zu werfen, der muß Daniels Beruf und Muth haben, und sich's gleichgiltig seyn lassen, aus dem königlichen Pallaste in die Löwengrube geführt zu werden. Wer sich dieses Heroismus nicht überzeugend bewußt ist, der enthalte sich klüglich, die Götzen der Welt anzutasten; er hat es nicht mit einem allein zu thun, er nimmt's mit dem ganzen Reiche der Finsterniß auf: mit Gewaltigen, die zu der Apostel-Zeiten in der Luft herrschten, nun aber in mannifaltig sichtbaren und glänzenden Gestalten auf der Erde herum

wandeln; bey ihnen ist keine Vergebung, und wer zwischen Wahrheit und Leben noch balancirt, der begiebt sich unnöthig in Gefahr, und kömmt darin um."

Die Dinge, die da waren, kommen immer wieder, und es erscheint Nichts neues unter dieser Sonne. Wundern wir uns also ja nicht, wenn zu einer Zeit, wo ein groß und edel gesinnter König die eigne Stimme seines Volkes hören will, auch unter uns hin und wieder Schrtftgelehrte und Pharisäer hervortreten, welche sich berufen glauben, aus vollem Halse mitschreyen zu müssen. In Volks-Gesängen sind Mißtöne zwar unvermeidlich; allein falsch und unrichtig intoniren zu lassen, daß darf darum doch nicht gestattet werden. Manche Stimme hat sich bey Gelegenheit unserer Landtags-Verhandlungen schon hören lassen; aber nur Wenige derselben haben Text und Melodie richtig getroffen und rein eingehalten. —

Die grellsten Abweichungen und Disharmonien erschallen neuerlich aus der unter ganz entgegengesetzten Verheißungen erschienenen Landtags-Zeitung selbst. Man könnte ihren Effekt ganz passend mit dem Gelärme eines Jahrmarktes vergleichen, auf dem sich mitunter mehrere Bänkelsänger und schlecht gestimmte Drehorgeln vernehmen lassen. Einige dieser Schreyer, sind bereits ureichend zu Recht gewiesen worden; andere haben diese Ehre wahrscheinlich noch zu hoffen, und verschiedene mögen es wohl nicht verdienen, daß man sich mit ihnen befasse. Der Briefe-Schreiber Georgius, Pensionarius, Quiescentius scheint zur zweyten Klasse zu gehören; allein Niemand gab sich bisher die Mühe, seine Abfertigung zu übernehmen. Dennoch verdient er nach unserer Ansicht keineswegs die Geringschätzung, welche ihm wiederfahren ist, und da wir gegenwärtig in Baiern durch den unwiderruflichen Ausspruch des Königs die wesentlichen Grundlagen der Wohlfahrt

des Staates zu prüfen, zu bestimmen und zu bewahren haben: so müssen Trugbilder und Irrthümer, welche uns blenden und verführen können, aufgedeckt und entfernt werden. Die Briefe des Georgius, Pensionarius, Quiescentius, welche nun ein umfassendes Aggregat von solchen Blendwerken bilden, dürfen also nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden.

Die Bemerkungen, welche wir darüber zu machen haben, legen wir hier dem Publikum zur Einsicht und Beurtheilung vor. Um diesem aber die Mühe zu ersparen, die Briefe des Georgius, Pensionarius, Quiescentius, in der Landtags-Zeitung, welche ohnedieß nicht in gar zu vielen Händen seyn möchte, erst aufsuchen zu müssen, lassen wir solche hier, wie sie folgten, noch besonders mit abdrucken.

Erster Brief*).

W. den 6. Jäner 1819.

Bester Freund!

Was Sie mir von der Abreise der Deputirten aus Ihrer Gegend erzählten, war bei uns genau das Nämliche. Wer immer ein Anliegen hatte, und irgend etwas besser oder anders wünschte, legte es den Deputirten eifrig ans Herz. Man glaubte, sie könnten nun plötzlich alle Berge eben machen, alle Mißbräuche abschaffen, alle Beschwerden beseitigen, und eine platonische Republik herstellen. Als zwei unserer Deputirten schon im Wagen saßen, um nach München zu reisen, riefen ihnen einige ihrer Bekannten noch nach: »Vergessen Sie die hohen Steuern nicht; bringen Sie die großen Landgerichte in Erinnerung, den Malzaufschlag, das Mautwesen ꝛc.«

---

*) Baier. Landtags-Zeitung Nr. XXVII. Seite 107 und 108 Nr. XXVIII. Seite 109 u. 110.

Ganz zuletzt rief noch ein altes Mütterchen: die Klöster, die Franziskaner!

So fühlte sich schon Jeder in Gedanken glücklicher als bisher. Wenn auch Manches noch im weiten Felde stehen und füglich ganz beruhen mag, so erquickt doch jeden die Hoffnung einer bessern Zukunft, und die Ueberzeugung: daß man nun Organe besitze, durch welche die Wünsche und Bedürfnisse des Volks an den Thron gebracht werden können.

Seitdem blickt jeder mit gespannter Erwartung nach München. Was mich betrift, so bin ich zwar durch den Willen der Menschen, und durch Zulassung Gottes ein Quiescent, das heißt, ein Ruhender, ein Todter. Allein in Gegenständen, welche das Wohl des Vaterlandes betreffen, habe ich nie geruhet. Und wenn es auch sonst wahr seyn mag, daß nur die Todten nicht wieder kommen; so will ich doch beweisen, daß auch die Todten wieder kommen, und zu sprechen anfangen können.

Finanzwissenschaft war von jeher mein Lieblings-Gegenstand, und im Staatsdienste fand ich Gelegenheit, auch praktische Erfahrungen darüber zu sammeln. Allein wie sehr muß ich die darauf verwendete Zeit bereuen; denn diese herzerhebende Wissenschaft hat mit der Kunst der Glasmahlerei gleiches Schicksal gehabt, und ist im eigentlichen Sinn fast in allen Ländern verloren gegangen.

Wessen Beruf ist wohl edler als der eines Finanzmannes? Welch ein frohes Gefühl muß es seyn, die Lasten eines ganzen Volks möglichst zu erleichtern, Ordnung und Oekonomie in den Staatshaushalt zu bringen, und die eigentlichen Staatsbedürfnisse von denjenigen auszuscheiden, welche nur Laune, Leichtsinn oder Laster mit diesem Namen belegen! Wie beseligend ist das Bewußtseyn, das Glück und den Wohlstand von Millionen Menschen zu schaffen, oder ein Volk durch innere Kraft groß und mächtig zu machen! Der Finanzier kann ein Land in einen Garten, aber auch in eine Wüsteney verwandeln. Er kann die Einwohner zu wohlhabenden und reichen Leuten, aber auch zu Bettlern umschaffen. Er kann aus ihnen kräftige von Gesundheit und Wohlbehagen strotzende Menschen, aber auch hagere, abgezehrte, Gespenstern ähnliche Gestalten machen. Keines Menschen Beruf ist so umfassend, einer großen Seele so würdig!

Wo finden wir aber die Männer, die das Erhabene ihres Amtes gefühlt, und darnach gehandelt hätten? Nur die französische Geschichte hat einen Sully, Colbert, Turgot und Necker aufzuweisen. Der Anblick unsers Landes hingegen gibt das Ebenbild unserer Finanzmänner wie in einem Spiegel zurück. Die baierische Geschichte kennt bis jetzt nur einen Stengel, der in der Finanzverwaltung Epoche macht, und der unter einer kräftigern Regierung, als die Karls Theodors war, noch viel Größeres bewirkt haben würde.

Statt solcher Männer sind beinahe in allen Ländern an die Spitze der Geschäfte Leute getreten, welche vielleicht Alles sind, nur Das sind, was sie seyn sollen. Ein Glück ist es noch, wenn man Rechtsgelehrte gewählt hat, die, wenn sie auch von dem Finanzwesen selten einen Begriff haben, doch mehr Achtung für Eigenthumsrechte hegen, und willkührliche Maaßregeln mehr verabscheuen als andere. Allein ihre Helfer und Helfershelfer sind gewöhnlich Leute, die ihr ganzes Aufkommen nur einer ungeheuern Anzahl von Ziffern verdanken, womit sie Berge von Papier anfüllen. Es sind Leute, die man dann für vollendete Finanzmänner hält, wenn sie im Falle der Noth (auf welche Art es auch sey) etwas Geld zu verschaffen wissen, und wenn sie einige Phrasen über das Wohl des Landes, und einige Lieblingsideen der Zeit z. B. über freie Konkurrenz, über Ablösung der Zehenten und der grundherrlichen Rechte ꝛc. vorzutragen verstehen.

Um das Maaß des Unglücks voll zu machen, traten in den neuesten Zeiten immerwährende Kriege ein, und die Geldverlegenheiten der Höfe verdoppelten sich. Die Noth schien selbst ungerechte Maaßregeln zu entschuldigen, und der Drang der Umstände erweiterte die Gewissen noch mehr. So geschah es allmählig, daß das Finanzwesen fast in allen Ländern zur erbärmlichsten Plusmacherei und zum Schauplatz der unsinnigsten Projekte herabgesunken ist. So kam es, daß die Finanzgeschichte der Staaten fast nichts ist, als nur die Geschichte fortdauernder Erpressungen und schreiender Ungerechtigkeit. In manchem Lande sind die Finanzbedien-

ken privilegirte Räuber geworden, nur um so gefährlicher, weil sie ihre Räubereien unter dem Schutze der Gesetze ausüben, und weil ihnen niemand im Staat entkommen kann*). Hart klingt diese Beschuldigung; aber leider findet man in vielen Ländern Europens Thatsachen, welche sich schwerlich anders erklären lassen. Es ist Plünderung, wenn man Staats-Gläubigern, die, im Vertrauen auf gegebenes Wort und um ihr Vaterland aus drückenden Verhältnissen zu befreien, ihre Baarschaft hergaben, die versprochenen Zinsen plötzlich um einige Prozente vermindert, oder gar nicht mehr ausbezahlt, und die Rückzahlung in den versprochenen Terminen nicht leistet.

Wie anders könnte man es nennen, wenn wie in England durch die Fenstertaxe das Tageslicht, die Luft, oder wie früher bei uns (durch die Herdstädtanlage) das Feuer mit Abgaben belegt wird? Welche Benennung verdient es: wenn der Staat plötzlich durch Machtsprüche wohlerworbene Rechte vernichtet und die Heiligthümer des Eigenthums verletzt? oder wenn der Fiskal durch geflissentliche Verzögerungen arme Partheien zwingt, nachtheilige Vergleiche einzugehen, weil sie die Prozeßkosten nicht länger bestreiten können? Ist es anders zu nennen: wenn verdienten Staatsdienern ein magerer Gehalt plötzlich auf die Hälfte herabgesetzt wird, wie es in unsern Tagen mit vielen Offizieren in Frankreich geschah, nachdem sie in unzähligen Schlachten und Treffen ihr Leben gewagt hatten? Wenn Staatsbeamten angeblich aus Finanzgründen ihr Gehalt geschmälert, oder wegen veralteter unerwiesener Forderungen der Kammer ohne weiters Abzüge daran gemacht werden; wenn Künstlern und Handwerkern, oder andern, die mit dem Staate Verbindlichkeiten eingegangen haben, erst nach vielen Umtrieben und nach mehreren Jahren ihr vertragsmäßiges Guthaben ausbezahlt, und oft noch beschränkt wird, kann man es anders als Plünderung nennen? Eben das ist es;

---

*) Siehe Pierre André (eigentlich Turgot) über das Finanzwesen in Frankreich. In dieser höchst merkwürdigen Schrift findet man darüber empörende Beweise.

wenn, um willkührlich und ohne Maas ausgeschriebene Steuern einzutreiben, dem Landmann sein Vieh weggenommen, und auch oft sein unbewegliches Eigenthum verkauft wird. Oder: wenn zuerst Steuern überhaupt, und dann für jedes einzelne Bedürfniß z. B. für die Armen, für Medizinal-Anstalten und hundert andere Rubriken wieder besondere eingebracht werden.

Es wäre vergebens, alle die verschiedenen Verhältnisse aufzählen zu wollen, in welchen die Habsucht der Finanzen sich beurkundet hat. Und so weit hätten wir es also jetzt gebracht, nachdem früher von Justi, Stewart, Genovesi, Letronee, Mortimer, und später von Smith, Pfeifer, Veri, Necker, Büsch, Lueder, Say und fast unzähligen Andern über das Finanzwesen so viel Vortefflichès gesagt worden ist!

In der That gleichen die Finanziers von gewöhnlichem Schlage jenen Bergleuten, welche, ohne die Grundsätze des Bergbaues zu kennen, bald da, bald dort einen Schurf versuchen, nur das, was sie auf der Oberfläche oder in geringer Tiefe finden, hinwegnehmen, und endlich ein sonst hoffnungsvolles Gebirge so sehr durchwühlen, daß ein regelmäßiger Bergbau fast nicht mehr geführt werden kann, und nur allenthalben ein caput mortuum zu sehen ist. Doch giebt es beim Bergbau noch unverritztes Gebirge; aber nicht so im Fache der Finanzen.

Der unsterbliche Filangieri sagt sehr treffend: „der »Mensch trägt eine Zentnerlast auf dem Rücken, aber »er erliegt unter der Last eines Pfundes auf der Nase. »Auf der Entwicklung dieser einfachen Wahrheit beruht »die ganze Finanzwissenschaft.“ Leider wird heut zu Tage nicht nur der Rücken allein, sondern auch die Nase, und beinahe jedes Glied der Kontribuenten mit Lasten so sehr beschwert: daß sie kaum mehr aufrecht zu stehen vermögen. Denn bei ausserordentlichen Staats-Bedürnissen wissen sich die Finanziers gewöhnlich nicht anders zu helfen, als durch Vermehrung der Steuern; vermuthlich weil es nicht leichteres giebt, als zu addiren, und nichts bequemeres, als ein paar Termine mehr auszuschreiben, als gewöhnlich. Ersparung von Ausgaben, der erste Grundsatz im Staatshaushalte, ist ihnen (Kleinigkeiten

ausgenommen) eine unbekannte Sache; nur Vermehrung von Einnahmen, die, eben weil man von Ersparung nichts weiß, immer erhöht und vervielfältiget wird, treiben sie ohne Gränzen.

Es ist drollicht anzusehen, wie geschäftig sie dabei sind, mit welch wichtiger Miene sie ihre Unbehülflichkeit zu verbergen suchen, die sie unmittelbar darauf den Augen der Welt blosstellen müssen. Es ist drollicht, wenn sie Etwas verfassen, bei dem sie nach Belieben einen Ueberschuß oder ein Defizit von einigen hunderttausend Gulden heraus ziffern können, wie sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, und über ihre Künsteleien und Zifferberge Das nicht bemerken, was ihnen zunächst liegt.

Leider ist dieses das Bild der Finanziers in fast allen Ländern Europens. Es ist einmal Zeit, auch das Finanzwesen nach Grundsätzen der Gerechtigkeit zu behandeln, und damit aus dem Tempel desselben alle Unwürdigen zu entfernen, damit das Wohl der Völker nicht länger gefährdet werde.

Was nun Baiern insbesondere betrifft, so raunt man sich bei uns auf dem Lande allerlei ins Ohr von großen Finanz-Bedürfnissen, von Forderungen, die der Hof deshalb an die Stände machen werde. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die Furcht ist also sehr natürlich, daß die Abgaben auf ihrer jetzigen Höhe bleiben, oder wohl gar erhöht werden könnten. Alle Gemüther werden dadurch mit Angst und Schrecken erfüllt. Wenn man die Rentboten schon jezt überall in größter Geschäftigkeit erblickt, die Steuern von den Landleuten mit Exekution einzutreiben, was wird, sagt man, in der nächsten Zukunft geschehen, wenn diese Lasten fortdauern, und wenn die niedrigen Getreidpreise die letzten Kräfte des Landmannes verzehren?

In der That fand ich diese Bemerkung so gegründet, daß es mir von der höchsten Wichtigkeit schien, darüber nachzudenken, ob der baierische Staat keine andern Hülfsmittel mehr besitze, als Steuern und wieder Steuern. Mögen unsere Hülfsquellen auch nicht unerschöpflich

seyn, wie nach Pitts Versicherungen die von England, so schien mir Baiern, größtentheils aus fruchtbaren Provinzen bestehend, doch nicht so arm und herabgekommen, um nicht ausser den Steuern noch andere Hülfsmittel zu besitzen. Ein kleines Landgütchen besitzt oft große Hülfsquellen, wenn sie der Eigenthümer zu nützen versteht; es scheint oft nicht dasselbe zu seyn, bei zwei verschiedenen Besitzern, deren der eine darauf zu Grunde gehen, ein anderer sich bereichern kann. Um wie viel mehr muß dieses bei dem Staate der Fall seyn, bei welchem wegen Ausdehnung der Besitzungen die Verwaltungskosten immer geringer sind, als bei Privaten!

Wirklich entdeckte ich bald einige Geldquellen, die vielleicht Beherzigung verdienen. In einem Augenblicke, wo die Stände des Reichs versammelt sind, um über das Wohl des Landes zu berathschlagen, und wo die Finanz-Verhältnisse vielleicht den wesentlichsten Theil der Berathungen ausmacheu werden, kann es nicht voreilig seyn, darüber einige Worte zu sprechen.

Weit sey es von mir entfernt, Maaßregeln vorzuschlagen, welche gegen die ewig heiligen Gesetze der Gerechtigkeit anstoßen, oder welche irgend einen der unheilbaren Fehler an sich tragen, welche ich oben so lebhaft gerügt habe. Nur solche, welche die strengste Prüfung rechtlicher Männer vertragen, und die ausser dem Hauptzweck meistens noch gemeinnützige Neben-Zwecke in sich vereinigen, werde ich hier zum Augenmerk nehmen.

Vor der Hand, bester Freund! bleiben Sie ruhig. Denn wenn auch nur ein Theil meiner Vorschläge zur Ausführung kömmt, haben wir Geld die Hülle und Fülle, ohne neuer Abgaben zu bedürfen. Mehr in meinem nächsten Briefe. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.*)

W. den 12. Jäner 1819.

Um Ihre Neugierde zu befriedigen, eile ich sogleich zur Sache.

Die Hülfsmittel, den durch Kriege herabgekommenen Finanzen wieder aufzuhelfen, sind entweder

I. solche, welche sogleich für den Augenblick eine bedeutende Summe baaren Geldes in die Kassen bringen,

II. oder solche, welche die Staats-Ausgaben sogleich oder für die nächste Zukunft vermindern, endlich

III. solche, welche eine Vermehrung der Staats-Einnahmen hervorbringen.

Die ersten verdienen Erwägung, wenn es darauf ankömmt, augenblicklichen Verlegenheiten zu begegnen, ohne die Lasten des Volks zu vermehren; die zweiten und dritten werden es möglich machen, diese Lasten bedeutend zu vermindern.

Zu I. Den ersten Fall sollte man sich zwar in Friedenszeiten und bei einer wohlgeordneten Finanz-Verwaltung nicht denken. Könnte er aber als nothwendige Folge früherer Verhältnisse doch vorhanden seyn, so möchten unter andern folgende Maaßregeln zum Zwecke führen.

1. Die Eigenmachung der sämmtlichen Lehen-Güter im Königreiche.

Das Schädliche und Unpassende der Lehenverhältnisse ist anerkannt, und erst vor kurzem in einer kleinen Schrift über die Stände-Versammlung zwar in wenigen, aber in seinen Hauptzügen gezeigt worden.

---

*) Baier. Landtags-Zeitung Nr. XXVIII., Seite 110 u. 111.; dann Nr. XIX., S. 113 u. 114.

Es möchte wohl nicht übertrieben seyn, wenn ich die Summe, welche im ganzen Reiche für Ritterlehen und Beutellehen in baarem Gelde und in kurzen Fristen einzunehmen wäre, auf eine Million Gulden anschläge. Die Staatskasse würde dadurch an Einnahmen nichts verlieren, aber die Landeskultur und der Wohlstand unzählicher Familien würden unendlich dabei gewinnen. Wenn dem Staate einige unbedeutende Lehenrelevien entgehen, so erspart er dagegen die Nothwendigkeit einer eigenen Lehenskurie mit großem Personal und Lokal. Er gewinnt durch höhern Werth der Güter an Steuern, und, wenn ein Theil der Ablösungssumme auf dem Lehengute gegen mäßige Zinsen liegen bleibt, auch an jährlichen Einkünften. Die Gerechtigkeit aber fordert, daß keine drückenden Bedingnisse gesetzt werden, daß die Eigenmachung den Lehenvasallen nicht aufgedrungen wird, sondern blos der freien gegenseitigen Uebereinkunft des höchsten Lehenherrn mit seinen Vasallen überlassen bleibe. Eine allgemeine Verordnung müsse zwar die allgemeine Grundsätze der Allodialisirung aussprechen; allein mit jedem Einzelnen müssen wegen Verschiedenheit der Verhältnisse besondere Verhandlungen eingeleitet werden.

2. Der Verkauf einiger entbehrlichen Staats-Waldungen.

Als die ehemals rauhen und unbewohnten Länder sich allmählig bevölkerten, blieb eine Menge herrenloser Gründe übrig, welche sich sofort der Staat zueignete, und wovon die heutigen Staatswaldungen noch ein Theil sind. Je menschenleerer ein Land blieb, desto mehr solcher Gründe bekam der Staat, und das, worauf man als auf einen scheinbaren Reichthum stolz war, und noch ist, erscheint vielmehr nur als trauriger Beweis einer schon frühzeitig verkehrten Staatswirthschaft. Sobald diese Gründe in das Eigenthum des Staats übergegangen waren, konnte davon nur wenig mehr Privateigenthum, und dem Ackerbau geschenkt werden. Theils setzte die Jagdlust der Großen jeder Ansiedlung Hindernisse entgegen, theils wachten über die Waldungen die fürstlichen Kammern. So blieb aus Zufall und Laune in allen Ländern ein unermeßlicher Raum zu

Waldungen bestimmt, weit größer, als die Bedürfnisse an Holz jemal erfodern konnten. So wurden diese Waldungen, während sie das Land zum finstern Aufenthalt wilder Thiere machten, die Quelle von dichten Nebel, Nachtfrösten und Hagelschlägen. Sie wurden zum Hinderniß einer ausgebreiteten Landeskultur, eines milderen Klimas, und einer stärkeren Bevölkerung, deren Baiern so sehr bedarf.

Das ehemalige Herzogthum Baiern allein behielt auf diese Art den ungeheuern Flächenraum von 1078019 Tagwerk oder ungefähr 70 Quadratmeilen Staatswaldungen. *) Wenn auch der forstwirthschaftliche Bestand derselben überall der vorzüglichste wäre, so würden sie doch nur geringen Nutzen abwerfen. Denn wozu nützt der Besitz von vielen tausend Baustämmen und Klaftern Holz, wenn kein Bedürfniß dazu, keine Nachfrage vorhanden ist? Was ist ein mit Waaren überschwemmter Markt ohne Käufer? Der Staat kann keinen Gebrauch machen von weit ausgedehnten Waldungen in Gegenden, wo keine öffentlichen Gebäude, Bergwerke, Glashütten, oder andere holzverzehrende Werke einen vortheilhaften Absatz sichern. Ihn nützt der Ueberfluß von Holz nichts, wenn man wegen Menschenmangel nicht einmal die nöthige Zahl von Holzhauern aufzubringen im Stande ist.

Die Produkte des Waldbaues müssen daher größtentheils ungenützt verfaulen, und eine ungeheure Fläche ist soviel als nicht vorhanden. Dieses ist nicht nur der Fall bei den Staatswaldungen, sondern auch bei denen der Stiftungen, Gemeinden und Privaten. Die Waldungen bei adelichen Gütern, sollten sie auch 500 — 1000 Tagwerk des besten Bodens enthalten, sind (die Nutzung für den eigenen Bedarf ausgenommen) fast nur als öde Gründe, als todtes Kapital zu betrachten. Denn nur bei sehr glücklichen Lokalverhältnissen kann durch Verkauf eine etwas bedeutende Einnahme erwartet werden. Selbst Gutsbesitzer können den jährlichen

*) Hazzi, die ächten Ansichten der Waldungen und Forste ꝛc. II. Theile. München 1805. 8.

Ertrag eines Tagwerks Wald höchst selten auf einen Gulden oder darüber bringen, wogegen ein Tagwerk Feld oder Wiese 20 — 30 fl. und noch mehr reinen Ertrag liefern kann. Es giebt keinen stärkern Beweis daß der Flächenraum der Waldungen in Baiern noch ausser allem Verhältnisse zu groß ist, als diesen.

Der reine Ertrag der Staatswaldungen ist nicht stärker als 11 kr. vom Tagwerk, ja in einigen Gegenden sogar nur 2 kr. und noch weniger. In manchen übersteigen die Verwaltungskosten bei weitem die Einnahmen. Das Holz selbst hat meistens keinen Werth, und, was man dafür selbst in der Gegend der Hauptstadt bezahlt, ist fast nur Vergütung des Hauerlohns und des Fuhrlohns.

Alle Umstände vereinen sich also, um die Ausrodung des größten Theils dieser Waldungen dringend zu fordern. Diese Wahrheit nicht einsehen, hieße, die dringendsten Bedürfnisse der Nation, und die heissen Wünsche aller Männer von Landeskenntniß verkennen wollen.

Was den nächsten Zweck betrifft, nämlich eine bedeutende Summe baaren Geldes in die Kassen zu liefern, so will ich annehmen, daß nur die Hälfte dieser Waldungen, das ist 500000 Tagwerk verkauft würden. Bei den früheren Verkäufen erhielt man im Durchschnitt 40 — 50 fl. Um recht wenig zu sagen, will ich als künftigen Verkaufspreis nur 20 fl. annehmen. Dieses betrüge eine Summe von 10 Millionen Gulden. Es versteht sich, daß der Verkauf nicht auf einmal, sondern nur nach und nach in mehrere Jahre eingetheilt geschehen dürfte. Berechnet man nun nur die Zinsen von diesem Kaufschilling, so ist die Einnahme vom Tagwerk bereits auf einen Gulden gebracht. Dazu kämen noch die Steuern, einige Grundabgaben welche auf die verkauften Waldgründe gelegt werden könnten, und die indirekten Abgaben von ungefähr 15000 neuen Familien. Der künftige Ertrag dieser Hälfte würde daher den jetzigen Ertrag des ganzen bey weitem übersteigen, und die baar eingenommenen 10 Millionen,

und im Grunde noch weit mehr, wären als reiner Gewinn zu betrachten. Bei vielen würde schon die Verminderung der Förster und Jäger im Lande einen angenehmen Eindruck hervorbringen. Denn ohne Zweifel sieht es mit der Landeskultur in einem Lande übel aus, in welchem es viele Jäger giebt.

Man könnte mir vielleicht einwerfen, daß die Verfassung des Reichs alle Veräußerungen des Staatsgutes untersage. Allein Veräusserungen, welche keine Verminderung, sondern eine Vermehrung der Staats-Einnahmen veranlassen, sind nicht als wahre Veräusserungen zu betrachten. Diejenigen sind auch in der Verfassungs-Urkunde ausdrücklich von diesem Verbot ausgenommen, die zum Besten der Landeskultur, des Staats-Aerars, oder zu Aufhebung einer nachtheiligen Selbstregie oder sonst zur Wohlfahrt des Landes für gut gefunden werden. Hier oder nie treten diese Rücksichten ein. Und nicht ein Staatsgut, sondern ein großes Staatsübel würde dadurch vermindert.

Die übrig bleibenden 500,000 Tagwerk wären mehr als hinlänglich zum Behufe der Land- und Wassergebäude, der Salinen, Bergwerke und anderer Besitzungen oder Domainen des Staats. Sie würden der Staatskasse noch den nämlichen oder einen höhern Ertrag liefern, als bis jetzt das Ganze gegeben hat; weil durch Verminderung der Waldgründe der Werth des Holzes steigen würde. Die Verhältnisse dieses Gegenstandes in den übrigen Theilen des Königreiches sind mir zwar nicht genau bekannt. Allein ohne Zweifel ließen sich Verbesserungen mehr oder weniger auch dort bewirken. Die dafür eingehenden Geldsummen könnten daher noch weit höher berechuet werden.

3. In vielen Gegenden, worin es keine Staats-Waldungen gibt, oder nach geschehenem Verkauf eines Theils derselben nicht mehr geben wird, gehört die kleine Jagdbarkeit dem Staate. Sie ist entweder verpachtet, oder wird auf Rechnung verwaltet. Obschon bei großen Staatswaldungen die Jagdgerechtigkeit sich nicht wohl von dem Eigenthum des Waldes trennen läßt, und

den Förstern in ihrem beschwerlichen Beruf zur Aufmunterung gereicht, so ist doch die kleine, und selbst die große Jagd in andern Gegenden, worin der Staat keine Waldungen besitzt, völlig zwecklos und überflüssig. Das Erträgniß steht mit dem Kapitalswerth und mit der Summe, welche durch den Verkauf eingenommen, werden könnte, in gar keinem Verhältniße. Denn mancher Gutsbesitzer würde, um einen gut geschlossenen Jagdbezirk zu erhalten, oder um kostspielige Prozesse mit dem Fiskus zu beendigen, eine weit größere Summe dafür bezahlen, als der eigentliche Werth der Jagd beträgt. Es ist kein Zweifel, daß hiedurch eine nicht unbedeutende Summe eingenommen werden könnte, ohne sonst irgend einen Nachtheil herbeizuführen.

4. Auch ausser den Waldungen und Jagden besitzt der Staat noch vieles Grundeigenthum, und noch viele nutzbare Rechte, welche nach reinen Grundsätzen der Staatswirthschaft weniger zum Staatseigenthum als zum Privatbesitz geeignet sind. Hierunter zähle ich öde Gründe, Auen, Bräuhäuser ꝛc. Hieher gehören auch die entbehrlichen Gebäude des Staats, deren sich besonders in den größern Städten bei näherer Untersuchung noch manche finden werden, und deren Verkauf, allmählig vorgenommen, eine größere Summe Geldes einbringen würde, als man sich jetzt wohl denken mag.

5. Im ehemaligen Herzogthum Baiern gibt es bekanntlich ausser dem Erbrecht noch andere Grundgerechtigkeiten, z. B. Leibrecht, Freistift und Neustift, deren schädlicher Einfluß auf das Wohl des Landes anerkannt ist. Schon in dieser Hinsicht ist der Staat verpflichtet, dieselben bei den ihm selbst grundbaren Gütern dieser Art aufzuheben. Gerne würden die Besitzer derselben eine verhältnißmäßige Summe Geldes aufwenden, um statt ihres jetzigen unsichern Besitzes erbrechtbare Güter zu erhalten. Diese Quelle scheint bei der großen Menge solcher Güter im Lande eine der ergiebigsten zu seyn. Sie ist auch ausserdem eine der vortheilhaftesten, weil Kultur und der Wohlstand des Landmannes hiedurch mächtig befördert würden.

Diese Umwandlung der andern Grundgerechtigkeiten in Erbrecht würde auf die übrigen Grundherrn im Lande einen vortheilhaften Eindruck machen, und endlich die allgemeine Aufhebung von diesem schädlichen Institute zur Folge haben. *)

Es ist wohl überflüßig zu erinnern: daß auch hier kein Zwang, sondern blos freiwillige Uebereinkunft statt finden darf; daß, ehe zur Ausführung dieser fünf Vorschläge geschritten würde, alle Gegenstände systematisch vorbereitet werden müßten, und daß die wirkliche Ausführung, wenn sie mit gleichem und raschem Erfolge geschehen soll, nicht den gewöhnlichen Behörden, sondern eigenen Kommissionen übertragen werden müßte.

Ich habe Ihnen nun ein Goldbergwerk aufgeschlossen, dessen reicher Segen Ihre Bedenklichkeiten entfernen wird. Keine Thräne würde darüber geweint; keine Rechte würden verletzt. Aber eine unzählige Schaar froher Menschen würde wie aus der Erde hervorgezaubert. Die Agrikultur würde erweitert werden, und das Land ein freundlicheres Aussehen, eine mildere Luft erhalten. Leben Sie wohl.

Dritter Brief. **)

W. den 19. Jänner 1819.

Sie haben recht: daß meine Vorschläge nur für die Bedürfnisse des Augenblicks berechnet sind, und daher für die Zukunft keine Beruhigung gewähren können. Allein dafür muß durch Ersparungen, und durch Verminderung der Staatsausgaben gesorgt werden. Unter diese Rubrik rechne ich vorzüglich

---

*) Siehe die erst kürzlich erschienene Schrift: Die grundherrlichen Rechte in Baiern, eine Hauptstütze des öffentlichen Wohlstandes. Regensburg 1819. 8.

**) Baier. Landtags-Zeitung Nr. XXX. Seite 118 u. 119.; dann Nr. XXXIII. S. 130, 131 u. 132.

1. Die Bedürfnisse des Hofes.

Ehrfurcht für einen angebeteten König verbietet hier in ein Detail zu gehen. Die Würde des Throns muß aufrecht erhalten werden. Die Familie des Regenten muß dem hohen Range gemäß, den sie im Staat einnimmt, bestehen können. Die nach diesen Rücksichten nothwendigen Ausgaben sind durchaus keiner Beschränkung unterworfen. Sollten aber Ausgaben zu bestreiten seyn, welche bloß durch mangelhafte Aufsicht bei den einzelnen Verwaltungszweigen, oder durch strafbare Manipulationen einiger Unterbedienten veranlaßt sind, so müßte auf möglichste Verminderung derselben der möglichste Bedacht genommen werden.

2. Ein wohl durchdachtes fest bestehendes Verwaltungssystem.

Hier ist die Basis aller Ersparungen zu suchen; denn Alles, was ausserdem geschieht, ist rein palliativ, ohne wirksamen und dauernden Erfolg. Um dahin zu gelangen, lege

a) das Finanz-Ministerium den Reichsständen den vollständigen Etat der Ausgaben und der Besoldungen des gesammten Personals bei den Ministerien, Kreis-Regierungen, Appellations- und Kreisgerichten, Landgerichten, Rentämtern, dem Forst-, Mauth-, Post-, Land- und Straßenbauwesen und allen etwa noch übrigen einzelnen Verwaltungszweigen vor, so daß hieraus der gegenwärtige Zustand der Verwaltung genau ersehen werden kann.

b) Das Gesammtministerium lege einen vollständigen Staatsverwaltungsplan für die Zukunft vor, in welchem bei jedem einzelnen Theil der Administration alle Beweggründe der Veränderung jetzt bestehender Einrichtungen sowohl in staatswirthschaftlicher, als in finanzieller Hinsicht umständlich vorgetragen sind. Der Unterschied der Staatsausgaben von dem jetzigen Betrag muß hiebei ebenfalls vollständig nachgewiesen seyn.

c) Dieses Staatsverwaltungssystem soll hierauf in gemeinschaftlichen Sitzungen der Ministerien und

einiger durch Stimmenmehrheit hiezu gewählten Reichsstände berathen, und vorläufig als Grundlage festgesetzt werden.

d) Nachdem hierüber die Beschlüße gefaßt sind, wird der ganze Plan gedruckt, und der öffentlichen allgemeinen Beurtheilung unterworfen.

e) Nach Verfluß eines Jahrs wird derselbe mit Rücksicht auf die etwa in der Zwischenzeit eingekommenen Erinnerungen und erschienenen Schriften noch einmal wie oben in Berathung gezogen, und definitiv als Gesetz ausgesprochen.

f) Keine der in diesem System festgesetzten formellen Veränderungen wird sogleich ausgeführt. Doch wird allmählig darauf hingearbeitet, so wie sich durch Todfälle, Versetzungen, oder wie sonst immer Gelegenheit dazu anbietet.

g) Erst nach 15 — 20 Jahren, wenn die Zahl des jetzigen Personals so sehr vermindert ist, daß nur wenige Individuen mehr vorhanden sind, welche der gänzlichen Ausführung des gefaßten Systems im Weg stehen könnten, kann dasselbe auf einmal im Ganzen ausgeführt werden.

h) Sollten sich bis dahin theils die politischen Verhältnisse, die Preise der Lebensmittel, oder die Kulturstufe des Volks in der Art verändern, daß der angenommene Plan hie und da modifizirt werden müßte, so kann dieses auf die obige Art in Vereinigung mit den Reichsständen geschehen.

Freund! Sie dürfen überzeugt seyn, daß hiedurch unglaubliche Summen erspart werden könnten. Ich schweige hier von Militärausgaben. Nur die auswärtigen Verhältnisse können entscheiden, ob hier eine Reduktion möglich ist, oder ob sie vielleicht mit dem Verlust unserer Selbstständigkeit erkauft werden müßte. Wäre dieses letztere der Fall, so muß man zwar bei den einzelnen Zweigen der Militärverwaltung die strengste Oekonomie wünschen, aber nicht die Verminderung

eines Standes, welcher der Gegenstand unsers Stolzes und der Bewunderung des Auslandes ist.

Eben so schweige ich auch von der Gensd'armerie, deren Auflösung von so vielen Unvernünftigen dringend gewünscht wird. Dieser Einrichtung verdanken wir die innere Landessicherheit in einem Grade, der nichts mehr zu wünschen übrig läßt, und welcher sowohl den zur Nachtzeit Reisenden, als den mitten in Waldungen einsam wohnenden Landmann vor allen Gefahren sicher stellt. Auch die Aufhebung der nicht lange bestehenden Straßen- und Wasserbau-Inspektionen würde ich für ein Unglück betrachten. Denn technische Gegenstände müssen nicht von Profanen, sondern von Technikern behandelt werden, wenn man ächte Ersparung bezwecken will.

3. Die Wiederanstellung von brauchbaren Pensionären.

Nicht bloß alte an Geist und Körper kranke Menschen sind in Quiescenz gesetzt, sondern auch Männer von voller Kraft, Gesundheit und Thätigkeit. Die Natur hat wenige Menschen so sehr verwahrlost, daß sie nicht irgend einem Amte gewachsen wären. Sie kennen darüber meine Gesinnungen, und werden mir das Cicero pro domo um so weniger vorwerfen, da ich nicht entscheiden kann, ob ich unter die brauchbaren Quiescenten gehöre. Aber Sie wissen, wie sehr es mein innerstes Gefühl empört, daß ich seit dem Jahre 1809 vom Staate 40000 fl. bezogen habe, und beziehen mußte, ohne meinem Vaterlande von irgend einem Nutzen gewesen zu seyn, als dem, welcher vielleicht nach Pinto, Münchhausen, Cantillon, Fortbonnais, Büsch und andern durch die Circulation des Geldes entstanden ist. Ohne Zweifel ist ein ähnlicher Fall bei vielen andern vorhanden.

4. Die Aufhebung der Rentämter.

Es gibt schwerlich eine kostbarere und zugleich gehässigere Art der Steuererhebung als die durch die Rentbeamte. Freilich da, wo der Verkauf jedes einzelnen Ackers im Lande als eine wichtige Regierungs-Angele-

genheit betrachtet wird, wo ein weitläufiges und verkünsteltes Rechnungswesen, und ein eben so gestaltetes Steuersystem ungeheure Papiermassen aufhäufen, *) wo die Steuern nicht von den Gemeinden, sondern von jedem einzelnen Steuerpflichtigen eingebracht und verrechnet werden, da ist ein Rentbeamter nicht nur höchst nothwendig, sondern auch mit vielen Gehülfen kaum im Stande, den an ihn gestellten Forderungen Genüge zu leisten.

Allein eine so schwerfällige unbehülfliche Verwaltungsart führt nur dazu, die Lasten des Volks ganz zwecklos zu vermehren. Beispiele von andern Ländern zeigen uns hinlänglich, auf welche Art die Perception geschehen könne, um nicht nur die Besoldungen der Rentbeamten, sondern auch um ein fast unzählbares Heer von Rechnungsräthen, Revisoren und Kalculanten zu ersparen.

5. Die Herstellung des gesetzlichen Zinsenfußes bei den Staatsschulden.

Der gesetzliche Zinsenfuß in Baiern ist 5 vom Hundert. Wer im gewöhnlichen Leben mehr fordert, wird als Wucherer seiner Ansprüche verlustig erklärt. Nur bei dem Staate sollen andere Gesetze gelten. Der Staat borgt mit schweren Prozenten Geld auf, und gibt bereits unter dem Titel von Provision mehr als die gewöhnlichen Zinsen. Diese Provision soll zu Zinsen berechnet, und dadurch zugleich aufgehoben werden.

Die Zinsen der jetzigen Staatsschuld sollen ungefähr 3 — 4 Millionen betragen. Da von einem großen Theil der aufgenommenen Kapitalien sehr hohe Zinsen gegeben werden müssen, so würde die Ersparung nicht ganz unbedeutend seyn.

Im II. Bande der Zeitbedürfnisse fand ich den Vorschlag zu einem allgemeinen Hülfsverein in Baiern.

---

*) Ueber Verbesserung des Steuerwesens fand ich unter anderm im III. Heft des Genius von Baiern Vorschläge, welche Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Der Hauptzweck geht dahin, den Kredit im Lande herzustellen, und den Gutsbesitzern ein Vorlehen von 3 Millionen Gulden zu 5 pro Cento auf ihre Güter zu verschaffen, wovon nach einer Reihe von Jahren die Zinsenzahlung ganz aufhören, das Kapital selbst aber nie zurückbezahlt würde. Das, was dort zum Besten der Grundbesitzer und der milden Stiftungen vorgeschlagen ist, kann mit gleichen Vortheilen und in größerer Ausdehnung von der höchsten Finanzbehörde ausgeführt werden, die jetzt zu ungewöhnlich hohen Zinsen anliegen. Auf diese Art hat sich Frankreich bereits unter Ludwig XVI. einer großen Schuldenlast zu entledigen gewußt.

In einer vor Kurzem erschienenen Schrift wurde der Vorschlag gemacht, die allgemeinen Staatsschulden nach dem Steuerfuß auf jede einzelne Gemeinde im Lande auszuschlagen. Jeder Gemeinde sollte dabei freistehen, ihren Antheil, wenn sie will, zu bezahlen. In der That möchte diese Art die schnellste seyn, den Staat von Schulden zu befreien. Allein man müßte

a. zugleich ein Mittel ausfindig machen, daß diejenigen Gemeinden, welche ihre Schuldenantheile sogleich bezahlen, von künftigen Beiträgen zur Schuldentilgungskasse z. B. von Bezahlung des Malzaufschlags befreit werden. Wenn dieses nicht möglich ist, muß die Ausführung unterbleiben.

b. Die Staats-Glänbiger dürften ihre Forderungen nnr immer vom Staate erholen, aber nicht von den einzelnen Gemeinden. Darum würden auch die Gemeinden ihre Antheile nicht unmitelbar an die Gläubiger, sondern an die Staatsschuldentilgungskasse bezahlen müssen. Die Staatsobligationen würden bleiben, wie bisher. Diese Maaßregel wäre also bloß eine administrative Verfügung ohne in den Rechten der Gläubiger eine Veränderung hervorzubringen.

c) Jene Gemeinden, welche schon früher, oder sogleich ihre Antheile bezahlen, um der lästigen

Zinsenentrichtung enthoben zu seyn, dürften darum bei neuen Schuldenaufnahmen nicht höher beigezogen werden, als diejenigen, die ihre alten Schulden noch nicht bezahlt haben, und nun wieder neue Antheile übernehmen müssen.

Diese Verfügung hätte übrigens, wenn sie ausführbar wäre, auch für die Landeskultur wohlthätige Folgen, weil manche Gemeinde ihre entbehrlichen Weidgründe oder Waldungen zu Bezahlung ihrer Schuldenantheile verkaufen würde. Allein die Frage selbst: ob eine schnelle Abzahlung der sämmtlichen Staatsschulden wünschenswerth und vortheilhaft ist, muß ich aus vielen Gründen verneinend beantworten, und einer andern langsamen und niemals gänzlich tilgenden Abzahlungsart den Vorzug geben.

6. Eine strenge unh schnelle Revision der sämmtlichen dem Staate abgelegten Rechnungen.

Wenn die Prüfung der Rechnungen immer sogleich vorgenommen wird, wenn bei den verrechnenden Aemtern die Kassen von Zeit zu Zeit unvermuthet untersucht werden, dann wird es unmöglich seyn, daß so große Kassendefekte entstehen, als es jetzt leider der Fall ist. Die Ersparung hiedurch würde nicht unbedentend seyn, weil alle diese Kassenangriffe durch erhöhte Abgaben wieder hereingebracht werden müssen. Der Kürze wegen beziehe ich mich auf das, was ich in der oben erwähnten Schrift über die Stände-Versammlung darüber gesagt habe.

7. Einfachere Civil- und Kriminalgesetze.

Wenn der Lehenverband aufhört, wenn die ungemessenen Frohndienste, die Leibrechte, Freistiften und Neustiften aufgehoben werden, wenn durch eine gute Hypothekenorduung der Kredit im Lande hergestellt wird, dann möchte bei den Appellations- und Kreisgerichten wohl die Hälfte der Prozesse wegfallen, folglich auch die Hälfte des Personals hinlänglich seyn. Und wenn die Kriminalgesetze weniger subtil, aber der Sache angemes-

sener sind, und durch Vermeidung unnöthiger Schreiberei schneller zum Zwecke führen: wenn eine bessere Verfassung überhaupt schon vielen Verbrechen vorbeugen wird, dann werden nicht mehr so viele Gefängnisse nothwendig seyn, und der Staat nicht mehr so lange die Last der Verköstung so vieler Verbrecher zu tragen haben.

8. Die Erhaltung der Staatsgebäude

nimmt jährlich eine ansehnliche Summe in Anspruch. Sie widerstrebt einem Hauptprinzip der Verwaltung, weil diese Summe in ihrem Betrag immer unstät und veränderlich bleibt. Es verdient wenigstens Ueberlegung, ob nicht die Amtswohnungen der königlichen Beamten diesen auf die nämliche Art übergeben werden können, wie den angehenden Pfarrern die Pfarrhöfe, nämlich zur Last der Nachfolger. Es wäre leicht, diese Idee weiter auszuführen. Auf alle Fälle würde dadurch eine Erspasparung bewirkt werden.

9. Die Amtssporteln bei den königlichen Landgerichten sind bei der gegenwärtigen Taxordnung äusserst beträchtlich. Sie betragen bei manchem Amte 15 bis 20000 fl. Der fünfte Theil gebührt dem Landrichter zu Erhaltung des Schreiberpersonals. Ungeachtet in Baiern gegenwärtig das Schreibereiwesen den höchsten Grad erreicht hat, und bei jedem Amte eine große Zahl von Scribenten nothwendig macht, so bleibt doch den Landrichtern davon noch ein beträchtlicher Theil übrig, der ihren Amtsgehalt ganz unverhältnißmäßig erhöht. Wird die Staatsverwaltung vereinfacht, so werden die Ausgaben der Landrichter auf das Schreibervolk noch geringer, folglich die Besoldungen den Landrichter noch höher.

Der Regierung wird es leicht seyn, diesen Mißstand zu heben, und dadurch nicht nur eine Verminderung der Staatsausgaben, sondern auch durch Beschränkung des Sportulirens, welches von manchem jetzt als Volksfreund prangenden Landrichter bis zum Exzeß getrieben worden, eine gerechte Erleichterung der Unterthanen zu bewirken.

10. Bei manchem Zweige der öffentlichen Verwaltung ließen sich noch große Ersparungen bewirken. Bei keinem ist ein größeres Personal angestellt, als bei dem Mauthwesen. Das Forstwesen erhielt erst vor Kurzem eine neue kostspieligere Einrichtung. Wem der Weg zu den Quellen offen stünde, dem würde es leicht seyn, auch bei den übrigen Verwaltungs-Gegenständen Ersparungs-Vorschläge zu machen. Und wenn auch nur der Geschäftsgang vereinfacht, und die Unterdrückung so vieler Anzeigen, Tabellen und anderer meistens ungelesener Aktenstücke ꝛc. ꝛc. beschlossen werden sollte, so würden Geschäfts-Lokolitäten weniger Raum erfordern, und die beträchtlichen Ausgaben auf Schreibmaterialien, Druckkosten ꝛc. ꝛc. vermindert werden können.

Wie viel diese Ersparungen betragen würden, kann ich Ihnen mein Freund, zwar nicht in Zahlen ausdrücken, aber sicher würden sie in die Millionen gehen. Sie wissen: wie oft wir über diese und andere Gegenstände unsere Wünsche einander mitgetheilt haben. Damals glaubten wir nicht, das Recht zu erhalten, in öffentlichen Angelegenheiten unsere Stimmen erheben zu dürfen. Wir hofften und wünschten zwar eine bessere Zukunft. Aber unsere Wünsche waren weder so bestimmt, noch so umfassend, als das, was unser König freiwillig gab. Auch glaubten wir diese Zukunft nicht so nahe, um hoffen zu dürfen, daß sie schon jetzt den angenehmsten Theil unserer Gegenwart ausmachen würde. Sie werden also mit mir dem besten König ein herzliches: Er lebe hoch! bringen, und mit heissen Gebeten den Segen des Himmels für Ihn erflehen.

Leben Sie wohl.

Vierter Brief*)

W. den 26. Jänner 1819.

Es scheint zwar, daß mein letzter Brief auch der letzte über diese Gegenstände hätte seyn können. Denn,

*) Bair. Landtags-Zeitung, Nro. XXXVI., Seite 142 u. 143.

wenn die Bedürfnisse des Augenblicks gedeckt, und auch die jährlichen Staatsausgaben vermindert sind, fragen Sie, wozu braucht es noch einer Vermehrung der Einnahmen?

Verzeihen Sie mir aber, daß ich Ihnen hierin nicht beistimmen kann. Eine Vermehrung der Einnahmen wird durch die obigen Maaßregeln als natürliche Folge theils selbst herbeigeführt, theils ist sie wünschenswerth als Reservefond, als Vorrath für den Fall der Noth, und als Mittel zur Ausführung großer gemeinnütziger Zwecke, z. B. der Anstrocknung von Sümpfen, Herstellung von Kanälen, wovon der Verbindungskanal zwischen dem Rhein und der Donau für Baiern und für ganz Europa von nicht zu berechnender Wichtigkeit wäre.

Die bedeutendste Vermehrung von Einnahmen wird ungefähr bei folgenden Gegenständen zu erwarten seyn.

1. Es ist vorauszusetzen, daß die Gebundenheit der Güter, diese Pest der Landwirthschaft, so bald als möglich aufgehoben wird. Diese Maaßregel wird bei jedem Gutsbesitzer den Wunsch herbeiführen, sich zu arrondiren. Es wird ein lebhafter Tausch und Verkehr der Grundstücke fortwährend getrieben werden. Nun ist der Staat Grundherr von vielen tausend Bauerngütern. Jede Veränderung trägt ihm Laudemien ein. Der bisherige Ertrag der Laudemien wird hiedurch um so mehr erhöht werden, als bei seiner stärkern Bevölkerung auch der Preis der Güter beträchtlich steigen wird. Diese Vermehrung allein kann viele tausende betragen. Sie ist nicht ungerecht, weil die Grundholden bei jeder Veränderung Handlohn zu bezahlen schuldig sind, und um so viel wohlfeiler kaufen. Sie ist nicht drückend, weil der Kauf eine freie Handlung ist, und nur dann geschlossen wird, wenn der Käufer dabei seinen Vortheil findet. Auch steht es dem Staate frei, zur Beförderung der Güterarrondirungen geringere Laudemien zu nehmen.

2. Der Verkauf von 500,000 Tagwerk Wald an neue Ansiedler würde eine ansehnliche Vermehrung der Steuern zur Folge haben. Sie wissen, daß ich ein

Feind von solchen Berechnungen bin, und daß ich mich anderswo (Zeitbedürfn. II. Bd.) über das Ziffernwesen unserer Zeit deutlich genug erklärt habe. Allein zur beiläufigen Uebersicht muß ich Ihnen sagen: daß ein Tagwerk Feld oder Wiese im Durchschnitte 15 — 18 kr. jährliche Grundsteuer bezahlt; daß, wenn ein Tagwerk um 20 fl. verkauft wird, und von allen übrigen Geld- und Natural-Abgaben ganz frei bleibt, wohl mit einer Korngilt von einem Metzen belegt werden kann; und daß ferner 15000 Familien oder beiläufig 67000 Menschen zu den indirekten Abgaben einen namhaften Beitrag machen würden. Sie können nun leicht Berechnungen über die Wichtigkeit dieses Gegenstandes anstellen, und in Ihrer Phantasie nach Belieben noch erweitern.

3. Die wachsende Volksmenge wird, nachdem die ersten 500,000 Tagwerk urbar gemacht sind, bald das Bedürfniß und den Wunsch herbeiführen, auch von den übrigen Staatswaldungen noch einen Theil der Landeskultur zu widmen. Im nämlichen Verhältnisse werden sich also auch wieder die Menschen und die Staatseinnahmen vermehren.

4. Zugleich mit dieser Zunahme der Kultur wird das Bedürfniß entstehen, die vielen Sümpfe auszutrocknen, und die übrigen öden Gründe im Lande zur Kultur zu bringen — ein neues weites Feld für Ackerbau und Viehzucht, und für Vermehrung der Staatseinnahmen.

Oft dachte ich, welch unangenehmen Eindruck auf die Deputirten aus den weiland fränkischen, rheinischen und schwäbischen Provinzen die unübersehbaren Strecken öden Landes, besonders in der Nähe der Hauptstadt München machen müssen. Die nächste Generation wird diese derbe Satyre auf unsere Staatsverwaltung hoffentlich nicht mehr finden. O könnte ich diejenigen, welche etwa daraus mit Vorurtheilen gegen uns eingenommen werden, in die fruchtbaren und blühenden Fluren Niederbaierns führen!

5. Der oben vorgeschlagene Verkauf vieler noch vorhandener Gebäude, Auen, öden Gründe, nutzbaren Rechte, dann die auf den Gütern zum Theil liegen bleibenden Leheneignungs-Summen wären ebenfalls eine neue fruchtbare Quelle vermehrter Staatseinnahmen.

Sehen Sie hier, bester Freund! daß wir in Rücksicht der Finanzen gar nie in Verlegenheit gerathen können. Wenn es mir Profanen eben nicht sauer wurde, mehrere Verbesserungs-Vorschläge zu machen, nm wie viel leichter wird dieses den Männern seyn, die an der Spitze der Geschäfte stehen, und welche die vollständigste Uebersicht aller einzelnen Zweige und ihrer Verbindung unter sich besitzen. Da, wo ich nur magere Andeutungen geben, oder wohin mein Auge gar nicht dringen konnte, da muß sich diesen Männern eine reiche Quelle von Hülfsmitteln, eine überströmende Fülle von Ideen und gemeinnützigen Vorschlägen zeigen, wodurch uns für jetzt und für alle Zukunft geholfen seyn kann.

Seyen Sie also immer ruhig darüber, und fürchten Sie nicht, daß die Lasten noch mehr vermehrt werden, welche für viele schon jetzt kaum zu erschwingen sind. Leben Sie wohl

Ihr

treuer Freund
Georgius Pensionarius
Quiescentius.

Bemerkungen

zu den

vorstehenden vier Briefen des Georgius Pensionarius Quiescentius.

Misce stultitiam consiliis breuem.

Schon aus dem ersten Briefe vom 6. Jänner dieses Jahres glaubt man, eine alte bekannte Stimme aus der Wüste zu vernehmen, die uns aber, leider, nicht zum Lichte der Wahrheit geführt hat; denn nicht jede Wüsten-Stimme ist die eines Johannes. Wir wollen uns hier, wo es um Sachen zu thun ist, eben nicht lange bei Worten aufhalten; allein wenn die Finanz-Wissenschaft (sit eadem mihi venia verbo) dem Briefe-Schreiber jemahls eine herzerhebende Wissenschaft seyn konnte: so möchte das Baierische Volk wohl Ursache haben, Gott zu danken, daß er den politischen Todtschlag desselben gnädig geschehen ließ; und sollte ein gleiches Loos auch noch viele von jenen treffen, welche sich die Finanz-Wissenschaft zum Lieblings-Gegenstande wählten: so möchte der liebe Gott auch dann noch anzuflehen seyn, hierin dem Willen der Menschen keinen Einhalt zu thun, weil Erstens nach dem eignen Gestandnisse des Briefe-Schreibers doch nicht zu besorgen ist, daß irgend ein Suly, Colbert, Turgot, Necker oder Stengel mit todt

gemacht würde, und weil Zweytens selbst von diesen, und ganz besonders von den vier letzten die Wunder zu der von dem Briefe-Schreiber ausgesprochenen Canonisirung noch lange nicht zureichend nachgewiesen sind.

Um uns indessen keines Unrechtes schuldig zu machen, erkennen wir gerne, daß der Briefe-Schreiber von dem Zustande der Finanzen überhaupt, und der unsrigen in's Besondere eine ziemlich richtige Ansicht aufgefaßt, und ein gleichendes Bild derselben dargestellt habe; allein darum, weil man ein Jedermann vor Augen liegendes Uebel nicht mißkennt, ist man noch lange nicht berechtigt, sich für einen Teophrastus Parazelsus zu halten, der mit einem Paare Tropfen seiner Universal-Tinktur auch solche Uebel heilen konnte, welche alle seine Kollegen für unheilbar erklärten.

Da der Briefe-Schreiber nun in seinen Episteln neuerdings wieder mit diesen bekannten Elixiren Geschäfte machen will, von welchen wir schon vor mehreren Jahren bedeutende Dosen in ähnlichen Crisen mit sehr schlechtem Erfolge verbrauchten: so erlaube er uns, das gesammte vaterländische Publikum an diese bereits gemachten schlimmen Erfahrungen zu erinnern, und vor nochmahligen Täuschungen wohlmeinend zu warnen.

Um unsern Worten aber auch bey denen, welchen die frühern Resultate entgangen seyn dürften, mehr Nachdruck zu verschaffen, wollen wir die empfohlenen Hilfs-Mittel zur Wiedergenesung unserer durch Kriege (??) herabgekommenen Finanzen einer nähern Beleuchtung würdigen, und das Urtheil dann dem gesunden Menschen-Verstande überlassen, ohne den man sich überhaupt in keinem Finanz-Labyrinthe zu Recht finden kann.

Der Arkana, welche dem Staate Geld die Hülle und Fülle (welcher Ausdruck!) liefern sollen,

ohne neuer Abgaben zu bedürfen, werden drey angegeben; nähmlich

I. solche, welche sogleich für den Augenblick eine bedeutende Summe baaren Geldes in die Kassen bringen;

II. oder solche, welche die Staats-Ausgaben sogleich, oder für die nächste Zukunft vermindern, endlich

III. solche, welche eine Vermehrung der Staats-Einnahmen hervorbringen.

Zu den Maßregeln des ersten Hilfemittels, welches den Kassen sogleich für den Augenblick eine bedeutende Summe baaren Geldes bringen, jedoch in Friedens-Zeiten nur als eine nothwendige Folge früherer Verhältnisse bey einer wohlgeordneten Finanz-Verwaltung denkbar seyn soll, rechnet der Briefe-Schreiber

1) die Eigenmachung der sämmtlichen Lehengüter im Königreiche;

2) den Verkauf einiger entbehrlichen Staats-Waldungen;

3) den Verkauf der kleinen und großen Jagd (der niedern und hohen Jagdbarkeit) in Gegenden, wo der Staat keine Waldungen mehr besitzt;

4) eine gleiche Veräußerung von verschiedenem andern Staats-Eigenthume und nutzbaren Staats-Rechten welche nach reinen Grundsätzen der Staatswirthschaft weniger zum Staats-Eigenthume als zum Privat-Besitze geeignet sind;

5) endlich die Ablösung der im vormahligen Herzogthume Baiern noch fortbestehenden Erbrechte, Leib-Rechte, Freystifts- und Neustiftsrechte.

Bey der etwas konfusen Aufzählung dieser Maß-Regeln, mit welchen der Briefe-Schreiber für unsere Finanzen ein reiches Goldbergwerk aufgeschlosseu zu haben glaubt, dessen segenreiche Ausbeute alle weitern Bedenklichkeiten entfernen muß, dringen sich indessen vorerst im Allgemeinen jedem Unbefangenen zwey ganz einfache, natürliche Fragen auf.

Die erste Frage ist: aus welchen Schächten sollen diese Goldmassen zu Tag gefördert werden? —

Die zweyte: wenn wir auch diese letzten Minen ausgebaut haben, welche Hilfsquellen wird der Staat in künftigen Nothfällen ergreifen müssen? —

Die Beantwortungen dieser beyden Fragen, aus welchen sich freylich noch ein Paar Dutzende anderer ableiten ließen, sind nicht minder einfach und natürlich; denn sie ergeben sich von selbst.

Die Richtung der Schächte, aus welchen die angeblichen Golderze gehoben werden sollen, gehet sehr technisch nach den Säcken der Staats-Bürger, welchen zwar schon die dermahlige Höhe der Abgaben unerschwinglich ist, und eine weitere Steigerung derselben verderblich seyn würde. Diese haben indessen, wie Georgius Pensionarius Quiescentius glaubet, noch Geld genug, und die es nicht haben, können es aufborgen für hohe Prozente, um Realitäten zu kaufen, welche der Staat, weil er in großer Noth ist, unter ihrem Werthe verkaufen muß, und auch verkaufen kann; indem er den Käufern die freye Benützung derselben, und damit also auch den Zauberstab überläßt, aus ihren dadurch erstarkten Lenden in wenigen Jahren eine unzählige Schar froher Menschen ohne Wehen in die Welt zu setzen, welche von der Natur schon mit allen nöthigen Fonds versehen, die Agrikultur in Baiern mächtig er-

weitern, die Fruchtpreise jeder Art noch mehr herabsetzen, dadurch allgemeinen Wohlstand verbreiten, dem Lande also auch ein freundlicheres Ansehen geben, und, was die vorzüglichste Berücksichtigung verdient, die rauhe Luft Baierns, welche die Bevölkerung bisher weit mehr als jene im Norden Rußlands hinderte, gehörig mildern werden.

So wie dieses geschehen seyn wird, und wer kann an der Wahrheit eines solchen Ereignisses zweifeln, wenn die Ausführung dieser allbeglückenden Maßregeln einer besondern raschen Kommission, und nicht der Bedächtlichkeit der gewöhnlichen Behörden übertragen würde; dann können und werden wir nie wieder in Nothfälle gerathen, weil Baiern dann bereits in allen seinen Provinzen zum gewünschten Eldorado verwandelt seyn muß. Der Staat wird folglich keiner Hilfs-Mittel und noch weniger eines Noth-Pfenninges mehr bedürfen. Er wird ohne Gefahr bey allen Bedürfnissen in die strotzenden Taschen seiner Bürger, besonders in die der Ackersleute, welche mit goldnen Pflügen im fruchtschwangern Schooße der Erde wühlen werden, hineingreifen und herausholen dürfen, was ihn gelüstet, und die Staats-Kreditoren, die Juden nicht ausgenommen, werden Tage lang in den Vorzimmern des Finanz-Ministers harren, und ihn anflehen, ihre Millionen für ein Viertels- oder Achtels-Prozent zu behalten, und nach selbstbeliebigen Fristen zu verzinsen.

Wir denken nicht, daß Jemand uns bemerken soll: wir hätten dieses Zauberbild unsers künftigen Wohlstandes ohne Noth zu sehr ausgemahlet, und mit zu grellen Farben beleuchtet. Georgius Pensionarius Quiescentius, der fleißige Briefe-Schreiber, der die Umrisse dazu mit kunstfertiger Hand in den bestimmtesten Formen vorzeichnete, muß uns Dank dafür wissen, wenn

er sich erinnern wird, daß alle diese herrlichen, unfehlbaren Maßregeln, welche vor einem Dezenio schon unter eben so Heil und Segen versprechenden Weissagungen uns empfohlen, und durch besondere Kommissionen mit dem raschesten Geiste und in weit ausgedehnterem Umfange, als gegenwärtig noch möglich ist, ausgeführt wurden, dennoch, leider, auf keine Weise die verhießenen Erfolge hatten. Dieß ist nun freylich ein unangenehmer und sehr schlimmer Umstand, der auch durch eine nähere Prüfung der Maßregeln, welchen der Briefe-Schreiber neuerlich wieder eine so große Wunderkraft garantirt wissen will, schwerlich zu heben seyn dürfte. O, ihr bösen, unbesiegbaren Empiriker! — Wie viele der schönsten und künstlichsten Theorien habt ihr nicht schon untergraben und über den Haufen geworfen? Soll denn keine spekulative Weisheit, keine ästhetische Form, und keine Gewalt der Beredsamkeit jemahls im Stande seyn, eure eingeeisten Köpfe und Herzen zu durchdringen? Erlaubt uns nur euch Einiges, was in dieser Absicht schon mehrere Mahle vergeblich versucht wurde, und vielleicht eurer Halsstarrigkeit wegen noch ein Mahl vergeblich versucht werden dürfte, mit wenigen, aber nachdrücklichen Worten zu Gemüth zu führen.

So hat man, um den Finanzen aufzuhelfen und den Staats-Kredit zu erhalten, Staats-Eigenthum von vielen Millionen Gulden im Werthe veräußert, und doch war es nicht möglich, euch leidigen Empirikern das Geständniß abzugewinnen, daß unsere Finanz-Umstände sich gebessert, und unser Staats-Kredit sich gehoben hätten. Vielmehr scheuet ihr euch nicht, sogar zu behaupten: der Kredit eines Staates könne durch den Verkauf nutzbarer Domainen eben so wenig, als der eines Privaten gewinnen, welcher von seinen ihn nährenden Besitzungen den größten Theil verkaufen wollte.

Es wurde für dieses rasch veräußerte Staats-Eigenthum kaum die Halbscheide des innern wahren Werthes erhalten, und ihr stellt euch an, als ob ihr nicht einsähet, daß der Staat dabey Nichts verloren habe.

Recht gerne verlor man diesen halben Werth an verkauften Staats-Realitäten, und leistete eben so gerne auf den bisherigen Ertrag derselben, den man nicht zu erhöhen wußte, gänzlichen Verzicht, um die ansehnlichen Regiekosten zu ersparen, welche die unvermeidliche Anstellung unserer Kinder, Vettern und Basen mit jedem Jahre vermehrte; und ihr seyd so boßhaft, zu erwidern, daß ein Bauer, der sein Anwesen halb verschenken wollte, um die Zahl seiner Knechte und Dirnen zu vermindern, nicht wohl bey Sinnen seyn könnte.

Man machte, da nur die wohlhabenden und begüterten Staatsbürger solche Staats-Realitäten mit Vortheil an sich bringen konnten, diese, wo nicht am Gelde, doch wohl an Besitzungen reicher, und ihr meinet einfältig genug, daß selbst diese nicht viel erobert, die minder vermöglichen Staatsbürger aber durch diese Operationen wesentliche Nachtheile gehabt hätten, weil die baaren Fonds zum schwunghaften Betriebe der verschiedenen allgemeinen Erwerbs-Zweige ihren Händen entzogen, und zugleich aus dem Umlaufe gebracht wurden.

Um das Land mehr licht zu machen, um Bären, Wölfen, Luchsen, Hyänen, Tigern und Löwen ihren Aufenthalt zu entziehen; um die dem Rufe eines kultivirten Landes so nachtheilige Menge der Jäger zu vermindern; dann um zu gleicher Zeit die Quellen von dichten Nebeln, Nachtfrösten und Hagelschlägen zu verstopfen, und die Luftströmungen zu mildern, verkaufte man vorzüglich schon eine große Quantität von Staatswaldungen, mit der Erlaubniß, und zum Theile sogar unter der Verbindlichkeit, sie abzutreiben und in

urbares Land zu verwandeln: ja man nahm sogar in dieser Absicht kein Bedenken, sehr viele Gemeinden ohne Rücksicht auf ihre Rechte und Einsprüche zur Vertheilung, und damit also auch meistentheils zum Ruine ihrer Gemeinwaldungen nolens volens anzuhalten; — und doch unterstehet ihr Empiriker euch, uns frech in's Angesicht zu behaupten, daß ungeachtet dessen im Königreiche Baiern weder die Täge, noch die Nächte lichter geworden seyen; — daß wir vor dieser wohlthätigen Maßregel von Bären, Wölfen, Luchsen, Hyänen, Tigern und Löwen eben so wenig zu befahren hatten; — daß die ansehnlich verminderte Zahl der Jäger die Landes-Kultur in kein besseres Renome setzte; — daß Nebeln und Nachtfröste sich darum noch immer einstellten, und die Nachlaß-Libelle der Rentbeamten der Schadens-Beträge von Hagelschlägen nicht weniger als vormahls enthielten; — daß der Ostwind noch immer so kalter, und der Westwind so feuchter Natur, wie vor zwanzig bis dreyßig Jahren wären; daß sie noch dazu in Waldungen weniger heftig, als im Freyen bliesen, und daß sogar erst vor zwey Jahren noch die von ungeheuern Waldungen bedeckten Nordländer eines schönern und fruchtbarern Sommers sich erfreuten, als die kultivirtesten Provinzen Deutschlands.

Durch solche Bemühungen und weitere Gewaltanstrengungen, deren Aufzählung kein Ende nehmen würde, sind mehrere hundert tausend Tagwerke Waldbodens und anderer Oedungen urbar gemacht worden; und ihr glaubet, die Landes-Kultur und der Ertrag des Bodens habe dadurch unmöglich Vorschub erhalten können, weil die Kraft der arbeitenden Hände, die vorher nicht zureichte, die seit lange urbaren Ländereyen auf höhern Ertrag zu bringen, diesen letzten wieder entzogen, und jenen in noch stärkerem Maaße zugewendet werden

mußte. Ja, ihr nehmet bey dieser Gelegenheit sogar Veranlassung zu bemerken, daß, wenn unsere Darstellung gegründet wäre, die unmäßigen Frucht-Preise in den jüngsten Zeiten gar nie hätten eintreten können.

Obgleich überzeugt, ganz tauben Ohren zu predigen, können wir dennoch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Kultur-Freunde, die zum Theile selbst Rechts-Gelehrte waren, mit Umgehung der bereites bestehenden Gesetze einen Neben-Kodex unter der Firma Kultur-Gesetze kreirten, welche man ausser dem Gesetze und über dem Gesetze erklärte, und mit denen sich keine ordentliche Gerichts-Stelle befassen durfte, weil es dabey durchaus nicht darauf ankam, was Recht und billig, sondern nur darauf, was nützlich war, oder auch nur nützlich schien; — daß man daher auch kein Herkommen, keinen Besitzstand und keine Verjährung in Kultursachen anerkannte, und sogar ein gemeinschaftliches Eigenthum geradezu für eine Nullität erklärte; — daß man ferner die Kommunen für unmündig hielt, und über ihre Besitzungen, Rechte und Freyheiten nicht ihnen, sondern dem Staate ein unbeschränktes Dispositions-Recht einräumte; — daß man sie endlich auch vielfältig zwang, ihre Gemeinde-Güter ohne alle Rücksicht auf die Gemeinde-Verhältnisse brüderlich in gleichen Portionen nach Köpfen zu vertheilen, unbekümmert um die nachtheiligen Folgen, welche nothwendig daraus für die Majorität der übrigen und besonders der mehr begüterten Gemeinde-Glieder entstehen mußten; und nun höre man: alle diese, und mehr andere die Landes-Kultur und Bevölkerung bezweckende Kraft-Aeußerungen einer reinen staatswirthschaftlichen Theorie fertigt ihr mit der antijesuitischen Floskel ab: der beste Zweck würde keine ungerechten Mittel heiligen, wenn er auf solche Art auch jemahls erreichbar gewesen wäre, wogegen doch von allen Seiten die Erfahrungen laut genug widersprechen.

Nicht ein Mahl derjenigen Maßregel, auf welche man sich vorzüglich Vieles zu Guten thut, und für welche man darum den ganz eignen technischen Ausdruck Güter-Zertrümmerung geschaffen hatte, lasset ihr Gerechtigkeit widerfahren, sondern werfet uns dabey vor, daß durch die Art und Weise, wie man die Ausführung derselben einleitete und gestattete, und die freylich dem bezeichneten Ausdrucke vollkommen entsprechend sind, nicht nur allein dem Staate die Vortheile wieder entzogen würden, welche er bey einer zweckdienlichen Behandlung der Güter-Theilungen ausserdessen allerdings zu erwarten hätte; sondern daß man damit auch noch jeden möglichen Wohlstand der künftigen Guts-Inhaber untergrübe, und gerade gegen die vorgegebene Absicht die unmäßige Vergrößerung der Güter selbst offenbar begünstigte.

Um die Unterthanen der unordentlichen Gewinnsucht, und den ungeregelten Erpressungen der Beamten zu entziehen, und diesen Loyalität und Redlichkeit zur vorzüglichen Pflicht zu machen, hat man auch noch beynahe alle Beamten, selbst die Justiz-Beamten nicht ausgenommen, in so ferne sie sich mit der Verrechnung oder Perzeption von Staats-Gefällen zu befassen haben, auf sehr geringe fixe Gehalte reduzirt, und ihnen dagegen in der Art Tantiemen und Prozente bewilliget, daß sie, wenn sie anders ihr Metier verstehen, sich eben so viele Tausende ungescheut verschaffen dürfen, als sie ehemahls Hunderte erschleichen konnten; und um ihnen zugleich die Mittel und Wege abzuschneiden, auf irgend eine andere Art, als durch ihren Amts-Eifer und die damit in Verbindung stehenden Manipulationen sich Vermögen zu erwerben, hat man ihnen und sogar auch ihren Weibern verbothen, in ihren Amts-Bezirken liegende Güter oder Fabriken zu besitzen; — ja man entzog

ihnen sogar alle Selbstständigkeit, und erhielt sie in beständiger Furcht, von ihren Stellen mit jedem Augenblicke auch unverschuldet wieder entfernt zu werden, damit sie desto mehr Ursache hätten, so sehr als möglich und ohne gringsten Zeitverlust ihr vielleicht nur wenige Tage dauerndes Glück zu benützen; sonach ihr zeitliches Wohl für die Zukunft zu besorgen, und damit also auch den finanziellen Nutzen des Staates zu befördern; — allein selbst diese staatsklugen Vorkehrungen haben das Unglück, euch Empirikern in hohem Grade zu mißfallen, und ihr gehet dabey so weit, zu manifestiren: man hätte dadurch die Moralität und Integrität der Beamten genothzüchtiget, und die Unterthanen legalen Beutelschneidereyen Preis gegeben.

O heu, jam satis est! Ich will daher aufhören, diese herzbrechenden Beschuldigungen und Anklagen der Theoretiker gegen die Praktiker im staatswirthschaftlichen Gebiete weiter zu verfolgen, obgleich solche durch eine lange Reihe fortgesetzt werden könnten. Daß übrigens der Briefe-Schreiber selbst rein unter die Ersten gehöre, und die Fortsetzung dieser Beschwerden bey seiner dermahligen Muse wahrscheinlich noch nachliefern werde, läßt schon das hohe Ideal vermuthen, welches er sich von einem Finanzier in den Kopf gesetzt hat, wozu aber die Geschichte noch nie eine ähnliche Kopie liefern konnte, und wohl auch schwerlich jemahls eine zu liefern im Stande seyn wird. Vielmehr sind, so lange Staaten bestehen, überall und zu jeder Zeit nur die Finanz-Männer es gewesen, welche, freylich mehr oder weniger, je nachdem es eben die Umstände wollten, oder zuließen, das Glück und den Wohlstand der Völker hemmten, untergruben oder förmlich zerstörten; denn in der Hauptsache sind sie alle, selbst die Besten nicht ausgenommen, so ziemlich bey einem Laisten geblieben, und werden es

wohl auch noch ferner so machen. — Ihre ganze Wissenschaft und Kunst bestehet eigentlich, wie der Briefe-Schreiber selbst nach Filangieri vollkommen richtig bemerkt; in der Geschicklichkeit, dem Volke eine beträchtliche Last so aufzupacken, daß es solche fortschleppen kann, ohne darunter zu erliegen. Die Nase also, für jeden großen Druck oder Stoß zu reitzbar, sollte immer vorzüglichst geschont werden. Der Scheitel, die Schultern, der Nacken und der Rücken hingegen lassen, wie die Erfahrung beweiset, sich mit unglaublichen Lasten beschweren, wenn die Gesetze des Gleichgewichtes nicht außer Acht gelassen werden; und sogar die Brust und der Bauch, wir sehen's ja an den Frauen, können auf solche Weise ziemlich ansehnliche Bündel vertragen, ohne der Freyheit der Bewegungen merklichen Abbruch zu thun. Dem Volke demnach seine Lasten so viel als möglich zu erleichtern, das kann allenfalls das höchste Ziel eines Finanz-Mannes seyn; aber solche wirklich zu vermindern, daran hat wohl nie einer ernstlich gedacht, und selbst Georgius Pensionarius Quiescentius ist weit davon entfernt, eine so drolligte Idee zu empfehlen; denn er will ja ebenfalls nicht, daß man dem Volke weniger, oder gar kein Geld abnehmen solle; sondern er will nur, daß es dort, wo es zu haben, und auf ein Mahl nicht mehr, als da ist; dann auf solch eine Art genommen werden möchte, daß darüber nicht gerichtliche Klagen erhoben werden können. Alle von ihm vorgeschlagenen Maßregeln seines ersten Hilfemittels gehen auch bey näherer Prüfung geradezu dahin aus.

Nehmen wir zum Beyspiele die Eigenmachung der Lehen-Güter in Erwägung, so saget er uns: die Lehen-Vasallen sollen für ihre bisherigen Lehenreichnisse die Kapital-Anschläge sogleich herausbezahlen. Ihre Güter werden demnach um so viel mehr werth

seyn, als sie für die Ablösung ihrer Lehen-Fälle bezahlen, und sie die Vasallen werden gerade auch um diese Summe Geldes weniger besitzen, oder mehr schuldig seyn; folglich gerade auch so viel an Zinsen entbehren oder bezahlen müssen, als ihre Lehen-Reichnisse vorher betragen haben. Dafür werden ihre Güter dann wieder um so viel höher besteuert, als sie am Werthe gestiegen sind, nähmlich wenigstens um die Summe der herausbezahlten Kapital-Anschläge, welche vorher keiner Besteuerung unterlag. Dieß ist nun der Gewinn der Lehen-Vasallen. Aber auch der Staat selbst soll dabey nicht schlechter wegkommen. Er erhält zwar eine etwas geringere Ablösungs-Summe, als die Lehenanfälle beziffern, um den Vasallen zur baaren Herausbezahlung derselben zu bewegen. Eben so gehen für ihn auch die Lehenreichnisse in Zukunft gänzlich verloren; allein dafür wird ihm das von dem Vasallen empfangene Ablösungs-Kapital alle Jahre auf dem am Werthe gestiegenen Allodial-Gute wenigstens mit so vielen Groschen versteuert, als er etwa an Gulden verlieret, und an Ersparnissen für Personal und Lokalitäten bey der Lehenskurie seiner Zeit von jedem verlornen Gulden ebenfalls ein Groschen, und vielleicht auch noch etwas darüber zu Nutzen kommen. Die erhaltene Kapitals-Summe und noch weniger die jährlichen Zinsen davon dürfen jedoch nicht in Anschlag genommen werden, weil man das Geld sogleich wieder zum verwirthschaften benöthiget ist. Daß aber die Landes-Kultur und der Familien-Wohlstand durch diese Operation immer unendlich gewinnen müssen, ergiebt sich schon daraus, daß zwar der Vasall durch eine solche Allodialisirung seines Lehens eben so gut, wie der Staat selbst, eigentlich ärmer, jedoch dafür das abgelößte Lehengut künftig wieder ein wenig höher, als bisher versteuern wird.

Bey der zweyten Maßregel zum ersten Hilfsmittel, das zugleich bedeutende Summen Geldes in die Staats-Kassen bringen soll, tischet uns Georgius, Pensionarius, Quiescentius wieder einen früher schon oft gelesenen Roman über das Daseyn der Staats-Waldungen auf, welchen Jedermann in der That schon das erste Mahl gerne für eine wirkliche Geschichte angenommen hätte, wenn es bey der evidenten Unwahrscheinlichkeit nur ein wenig möglich gewesen wäre. Er scheint indessen zu hoffen: es könne diese Fabel nach und nach dadurch, daß sie recht oft erzählt, und wieder erzählt, gedruckt und nachgedruckt werde, zu einer Volks-Tradition erwachsen, und auf eben die Weise, wie manche andere Sage der Vorzeit zu einiger historischen Würde gelangen. Diesen unschädlichen Wahn kann man nun dem Briefe-Schreiber, da er ihm sogar lieb geworden seyn mag, recht gerne belassen; allein wenn er den dermahligen wirklichen Zustand der Dinge aus diesem Grunde ebenfalls romanisiren zu dürfen glaubet, um längst bekannten Träumen und Visionen einen Nimbus von Wahrscheinlichkeit zu verschaffen; dann kann er eine solche Nachsicht nicht mehr in Anspruch nehmen. Verübeln darf er es daher nicht, wenn Menschen, welche nicht ganz den Kopf verloren haben, seine Meinung, daß die vorhandenen vielen und großen Waldungen in Baiern zum Hinderniß einer ausgebreiteten Landeskultur, eines mildern Klima und einer stärkern Bevölkerung wurden, geradezu für baaren Unsinn erklären müssen. Zwar verweiset er, um uns seine Robinsonade glauben zu machen, auf eine noch wundervollere, nähmlich auf die ächten Ansichten der Waldungen 2c. von Joseph Hazzi. Wir müssen ihm aber hierauf erklären, daß wir auch jener keinen Glauben beymessen konnten, und uns darüber auf die in der Oberdeutschen allgem. Litt. Zeit. Jahrg.

1805 St. 48, 49 u. 50. gelieferte Recension vom 1 u. 2. Hefte der Hazzischen ächten Ansichten ausdrücklich beziehen wollen. Auf ähnliche Weise suchten die Theologen einst den Herrn v. Voltaire, welcher nicht an die Bibel glaubte, durch die Bibel selbst widerlegen zu können. Mit dem Briefe-Schreiber darüber zu rechten, wäre überflüßig und ohne Nutzen, da seine Schwachheit in diesem Punkte Idiosinkrasie zu seyn scheinet, und seine Ritter-Züge gegen Wind-Mühlen keine weitern Gefahren mehr drohen; indem er denn doch, wie er selbst sagt, durch den Willen der Menschen und die Zulässung Gottes ein Mahl todt ist, und die Todten, wenn sie auch wieder kommen, nur als Geister erscheinen und Spuck machen können, vor welchen, dem Himmel sey Dank, sich kaum die Kinder und die alten Mütterchen mehr fürchten wollen. Allein um einigen noch lebenden Ordensgliedern dieser finanziellen Chevallerie, welche mit den hinterlassenen Waffen, Rüstungen und Remonten des wackern seligen Ritters und seines ehrlichen Schild-Knappen noch manchen Unfug treiben könnten, gebührliche Schranken zu setzen, wollen wir uns die Mühe geben, von der holden Prinzessin, der volksbeglückenden Landeskultur nähmlich, für welche die heutigen Don-Quixotten sich herum tummeln, noch einige Worte beyzusetzen.

Diesen gar weisen Leuten dürfen wir indessen keinesweges erst zu Gemüth führen, daß in dem ehmahligen Herzogthume Baiern nach dem Stande seiner gegenwärtigen Bevölkerung der Waldungen bey Weitem zu wenige, und des urbaren Bodens zu viel ist; denn dieß ist eine Wahrheit, welche nur der gemeine Menschen-Verstand, nicht aber der philosophische Wahnsinn begreifen kann, in den diese Inspirirten gerathen sind. Fragen wollen und müssen wir sie jedoch, was am Ende das Resultat seyn würde, wenn ihnen (der Himmel verhüte es) irgend

ein Deus ex machina zu Geboth stünde, durch welchen sie ihre Plane zur Ausführung bringen könnten. Wollen wir ein Mahl annehmen, das ganze Herzogthum Baiern hätte heut schon um zwey Drittel Waldbodens weniger, und diese wären in die fruchtbarsten Aecker und üppigsten Wiesen, unsere dermahligen Aecker aber in die schönsten Obst- und Gemüse-Gärten verwandelt, und es fehlte uns sogar bey dem herrlichen Italienischen Klima, das wir durch die Ausrottung der Waldungen erhielten, nirgends an meandrischen Bächen, natürlichen Kaskaden oder hydraulischen Kunstwerken, um unsern Aeckern, Wiesen und Gärten die Feuchtigkeiten wieder zu ersetzen, welche wir bisher den Waldungen, oder vielmehr den durch sie entstehenden Gewittern und Nebeln verdanken; — nehmen wir ferner an: die Bevölkerung des Königreiches wäre dadurch ebenfalls um zwey Drittel gestiegen; — jedes Baierische Landgericht hätte daher eine dreymahl so große Zahl von Familien, und diese Menschen wären noch dazu weit fleißiger und arbeitsamer, als die jetzigen; — ey sagt uns dann ihr überklugen Herren: was würden wohl die Folgen davon seyn? Was würden, was könnten wir bey euch damit gewonnen haben? — Seht, wir wollen es euch mit wenigen Worten vertrauen. Das Heer unserer Beamten, von den Ministern bis zu den Tag-Schreibern, würde wenigstens quadruplirt da stehen, und wo man vielleicht aus begreiflichen Gründen, z. B. bey den Stellen der Minister, nicht vervielfachen wollte, da würde man ganz natürlich drey- bis viermahl höher besolden müssen; denn die Minister hätten ja dann der patriotischen Sorgen und Geschäfte sowohl, als des Repräsentations-Aufwandes weit mehr, und doch dazu der Tage nur 365 im Jahre; so daß sie, was vorerst ganz unmöglich scheint, künftig gewiß noch drey- bis viermahl mehr leisten müßten, als gegenwärtig der Fall ist. — Wir würden ferner in demselben Verhältniße mehr Soldaten haben; denn die Militär-

Macht eines Staates richtet sich überall nur nach seiner Bevölkerung, und nicht nach seiner geographischen Ausdehnung, was übrigens noch lange nicht das Schlimmste wäre. Bey diesem verhältnißmäßig zugenommenen Staats-Aufwande müßten daher auch die Lasten im gleichen Grade erhöht werden. Da aber des Bodens nicht mehr geworden, sondern derselbe nur auf einem drey- bis vier mahl höhern Ertrag gebracht wäre; dagegen auch drey- oder vier mahl so viele Menschen davon sich nähren, und diese wenigstens wieder eben dieselben, oder vielmehr, weil ihre verbesserten Grundstücke im Werthe stiegen, noch größere Staats-Lasten tragen müßten: so ist es allerdings schwer, den Kalkul aufzufinden, nach welchem diese chimäre Volksmasse, diese Ideal-Baiern um so viel glücklicher seyn sollten, als die jetzigen Effektiv-Baiern. — Georgius, Pensionarius, Quiescentius und seine Kollegen werden zwar sogleich mit ihren Schiefer-Tafeln und spitzigen Stiften herbey eilen, und durch eine ansehnliche Reihe von Ziffern beweisen wollen, daß diese meine summarische Darstellung ganz und gar unrichtig sey; allein sie können sich diese Mühe füglich ersparen; denn mit den bisherigen Erfahrungen zur Seite, welche durchaus als lebendige, unverwerfliche Zeugen gelten müssen, appellire ich an das besser unterrichtete Publikum, vor dem ich sie bloß auffordern will, sich zu erklären, warum denn nicht schon gegenwärtig, die in der Kultur weiter vorgeschrittenen Franken- Schwaben- und Rhein-Baiern unter ihren volksbeglückenden Händen besser daran, und glücklicher sind, als die Altbaiern? — Warum denn die Abgeordneten derselben in der Kammer der Gemeinen eben so laute, wo nicht noch durchdringendere Klagen über die Staats-Lasten erheben, welche sie niederdrücken? — Und warum dort dem Besitzer oder Bebauer des zum höhern und höchsten Ertrage gebrachten Ackers am Ende nicht mehr übrig bleibet, als hier in Altbaiern, oder auch anderswo, dem

Inhaber oder Bearheiter des schlechtern oder schlechtesten Ackers? — Warum ihr endlich von dem industriosen und thätigen Grund-Eigenthümer, welcher seinen Boden verbessert und zu einem bedeutend höhern Werthe erhebt, auch wieder höhere Abgaben, und warum nicht geringere oder doch nur die vorherigen fordert, wenn es euch ernstlich um zunehmenden Wohlstand der Staatsbürger und um Volks-Glück zu thun ist? — Doch Stille! Stille! Wir wissen es schon; die Ursache ist, weil ihr gerade dieselben Plusmacher seyd, welche ihr, als euch unwürdig, aus dem sogenannten Tempel, in dem ihr sammt und sonders als Volks-Pharisäer euer Wesen treibet, nur darum entfernt wissen wollet, um das euch einträgliche Spiel mit dem Regenten und dem Volke nicht unter so viele Hände theilen zu dürfen.

Hört! Weil ihr denn doch so gerne Romane von Volksglück fabriziret; laßt auch uns ein Mahl einen versuchen, und euch vorerzählen.

Es ist eine alte, nicht so ganz unrichtige Bemerkung, daß die Welt sich selst regiere. Die Geschichte giebt uns auch wirklich unzählige Veranlassungen, zu schließen und zu glauben, daß manche Staaten ganze Generationen durch weit besser gefahren wären, wenn man sie rein ihrem Schicksale überlassen, und wenn Niemand es der Mühe werth gehalten hätte, sich mit ihrer Regierung zu befassen. In der That sind alle Staaten und Reiche von jeher weit weniger darum besorgt und bemüht gewesen, sich Regierer zu verschaffen, als diese darum, die Last und die Lust des Regierens zu erringen und zu behalten. Alle Greuel und Blut-Scenen der Kriege und Revolutionen haben fast einzig und allein durch diese leidige Regiersucht ihr Daseyn erhalten. Millionen Menschen sind schon darüber todt geschlagen worden, um die in Zweifel gerathenen Fragen zu ent-

scheiden: ob Peter oder Paul, Hanns oder Michael über die noch am Leben bleibenden regieren sollen; aber darüber, wie sie regieren sollen, ist, näher beym Lichte betrachtet, noch gar wenig Blutes geflossen. Beweise genug also, daß es nicht den Unterthanen, sondern ihren Herrschern um das Regieren zu thun war. Da aber diese selten, und so zu sagen nur ausnahmsweise selbst zu regieren pflegen: so sind es eigentlich ihre Minister und deren Helfer und Helfershelfer, welchen zunächst am Regieren gelegen ist, und die dann auch zu ihrem eignen Nutzen und Frommen mit der größten Anstrengung und Geschäftigkeit zu beweisen suchen, daß die Welt regiert werden müsse. Zwar sollen wir hier bey Gelegenheit einer ehrenvollen Ausnahme erwähnen und bekennen, aus dem Munde eines noch lebenden und webenden Ministers öfter die richtige Bemerkung vernommen zu haben, daß es in allen Zweigen einer Staats-Verwaltung unfehlbar weit besser stehen würde, wenn man weniger hinein regieren wollte; allein dieser und ähnlicher Bemerkungen wegen, und wenn sie auch noch von zehn andern Ministern gemacht würden, wird die Lust zu regieren ihren Reitz nicht verlieren, weil es auch dabey keineswegs darauf ankömmt, daß die Regierten, sondern nur, daß die Regierer ihre Vortheile haben. Darum ist auch der Minister-Wechsel in jedem Staate für die Unterthanen eine wenig fruchtbringende Sache, und kann höchstens nur am Hofe und in einigen Häusern der Residenzstadt merkbare Wirkungen verursachen; die Folgen im Allgemeinen aber bleiben immer und ewig dieselben: so daß die Unterthanen in den Provinzen, wenn sie nicht zufällig und oft erst nach Verlauf von Jahren davon Kenntniß erhielten, eine solche Ministerial-Veränderung schlechterdings gar nie bemerken würden. Bey solcher Gestalt und Beschaffenheit der Dinge, möchte es nun doch wohl ein Mahl gut seyn, den Ver-

such anzurathen, das eigentliche Regieren, was den Ministern so Vieles zu schaffen macht, und dem Volke so wenig Nutzen bringet, einige Jahre lang gänzlich oder doch wohl größten Theils aufzugeben, um zu sehen, ob sich der Staat einzig und allein unter dem väterlichen Schutze und der weisen Leitung eines allgemein verehrten, guten Königs nicht besser befinden würde. Die Sache wäre unsers Dafürhaltens auf eine sehr einfache Weise möglich. —

Es gäbe im Staate nur zwey Elemente: nähmlich, den König und sein Volk.

Der König repräsentirte die ganze Nation in jeder Beziehung gegen alle Verhältnisse von Aussen, und wäre der höchste Schiedsrichter und die vollziehende Gewalt bey allen Vorfällen im Innern des Reiches.

Da er als König nur durch sein Volk bestehen könnte, und in dieser Rücksicht gegen Aussen mit dem Volke eins wäre; so beschlöße und handelte er in dieser Eigenschaft ganz unabhängig, und entschiede über Krieg und Frieden nach seiner Einsicht und seinem Gutbefinden. So wie aber auch der Krieg nur mit den Kräften des Volkes geführt werden kann; so würde der König seinem natürlichen Verhältnisse zu dem Volke gemäß die Pflicht fühlen, demselben darüber Rechenschaft abzulegen zu müssen.

Als oberster Schiedsrichter im Innern des Reiches aber spräche der König nach dem Gesetze, welches nur mit freywilliger Einstimmung seines Volkes bestehen und ausgehen soll, und nur nach diesen gesetzmäßigen Aussprüchen wirkte, und bestimmte sich seine vollziehende Gewalt, welcher ein konstitutionelles Begnadigungs-Recht zur Seite stehen würde.

Um diesen hohen Zwecken entsprechen zu können, umgäbe das Volk den König aus seiner Mitte mit einer vollkommen zureichenden, bewaffneten Macht, für deren zweckdienlichen Unterhalt es zu sorgen hätte. Die Organisation dieser Armee, ihre Leitung und Disziplin aber ständen unbedingt unter dem Kommando des Königs.

Die Rechtspflege übernähme das Volk selbst: es wählte sich seine Richter in allen peinlichen und bürgerlichen Fällen, welche nach den von ihm selbst ausgehenden und von dem Könige sanktionirten und gehandhabten Gesetzen unentgeltlich zu richten hätten, unter bestimmten Formen aus den klügsten und rechtlichsten Mitbürgern nach dem Verhältniße und Bedürfniße der Bevölkerung. Die Verehrung und das Zutrauen ihrer Mitbürger wäre die Belohnung dieser Rechtsfreunde.

Für den Kultus, für Erziehung und Bildung, dann für Gesundheits- und Wohlthätigkeits-Anstalten sorgte, mit Ausnahme der hohen Schulen, jede Gemeinde nach den darüber bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften ebenfalls aus eignem Vermögen unter unentgeltlicher Aufsicht und Leitung eines Ausschußes ihrer vorzüglichsten, und instruirtesten Mitglieder.

Die öffentliche Sicherheit bewahrte im Innern des Reiches zur Friedens-Zeit die zahlreiche stehende Armee, und in Krieges-Zeiten die an ihre Stelle tretende Landes-Militz, welche überhaupt die Reserven und Kadres der Armee zu bilden, und im Innern auch gegen den äußern Feind zu dienen hätte. Die Kosten dieser Landes-Militz würden von ausserordentlichen Kriegs-Beyträgen bestritten.

Zu einer verhältnißmäßigen Anzahl von hohen Schulen trüge die Nation aus den besonders angewiesenen Fonds, und aus den gewöhnlichen Staats-Abgaben bey.

Ueber den Zustand der Rechtspflege, des Kultus, der Gesundheits- und Wohlthätigkeits-Anstalten, der öffentlichen Sicherheit und der Erziehungs- und Lehr-Anstalten sowohl, als auch der hohen Schulen erstatteten die verschiedenen Verwaltungs-Räthe in den Gemeinden der vom Könige jährlich zusammzurufenden Volks-Repräsentation ihre Berichte, welche sie dem Könige nach vorausgegangener Prüfung mit den erforderlichen Anträgen zu ihrer Verbesserung vorzulegen hätte, weil alle auf das allgemeine Staats-Wohl sich beziehenden Verhältniße auch allgemeinen Bestimmungen und Normen unterliegen müssen.

Alle Staats-Bürger wären vor dem Könige und dem Gesetze gleich, und sie könnten keine besondere Vorzüge vor einander haben. Einen eigentlichen Familien-Erb-Adel gäbe es also nicht. Um den Glanz seines Thrones zu erhöhen und zu verherrlichen, wählte der König die ersten Beamten und Offiziere seines Hauses aus den Würdigsten der begüterten und wohlhabendsten Familien des Landes, welche sichs zum höchsten Ruhme und zur ausgezeichnetsten Ehre rechnen würden, seiner vor dem ganzen Volke geheiligten Person zu dienen, ohne dafür sich besolden, und zu gewöhnlichen Dienern herabwürdigen zu lassen.

Alle bestandenen Abgaben hörten gänzlich auf. Es würde demnach keine Grundsteuern, Häusersteuern, Dominikalsteuern, Gewerbssteuern, Familiensteuern, Zugviehsteuern; keine Mauth- und Zollabgaben von Inländern, keine Aufschlagsgefälle, keine Stempel- Tax- und Sportelgebühren mehr geben. Eben so würden die grundherrlichen Gefälle, sie mögen in Geld- oder in Natural-Reichnissen bestehen, in so ferne sie dem Staate zustehen, für gänzlich aufgehoben, und auf ewig erloschen erkläret.

Alle diese Staats-Abgaben würde eine einzige ersetzen, welche jeder aktive Staatsbürger ohne Unterschied des Standes von seinem jährlichen Einkommen nach Prozenten leistete; gleichviel, ob dieses Einkommen aus Realitäten, aus Erwerbsmitteln, oder aus andern Fonds fließet, oder gewonnen wird. Jeder Staatsbürger taxirte sich zu dieser Abgabe vor seinem Gemeinderathe durch den gesetzlichen Eid, und würde, wenn er sich erweislich um mehr als ein Drittel zu geringe taxirt haben sollte, neben der Strafe des Meineides zum doppelten Ersatze des zu wenig Bezahlten verurtheilt werden.

Ein eigentliches Staats-Eigenthum, in dem bisherigen Sinne, sollte es nicht mehr geben, da der Staat weder in seiner Gesammtheit, noch durch seine Repräsentanten sich mit der Verwaltung oder Bewirthschaftung desselben befassen könnte. Weil aber einige Zweige von dem, was man bisher zu dem Staats-Eigenthume, oder zu den Regalien gerechnet hat, für das Gesammtwohl aller Staatsbürger von großer Wichtigkeit sind, und einer besondern Sorgfalt und Konservation bedürfen, und in einem wohlgeordneten Staate schlechterdings nicht der Einseitigkeit und der Gewinnsucht der Privaten anvertraut werden können; so überließe man diese als Grundlage eines allgemeinen Wohlthätigkeits-Vermögens der landesväterlichen Pflege und Benützung des Königs, damit er für sich und seine königliche Familie auch eigne, von der Nation unabhängige Revenüen hätte, und von seinem Volke nicht wie ein Bettler den erforderlichen Unterhalt nachsuchen müßte. Die Forsten, die Jagden, die Bergwerke mit Einschluß der Salinen, die Münzen, und alle königl. Residenzen nebst ihren Zugehörungen würden demnach ein unveräußerliches Eigenthum der Krone, dessen zweckmäßige Benützung dem Könige,

als dem Vater seines Volkes unbeschränkt überlassen bliebe.

Die Posten des Reiches hingegen würden, um den allgemeinen Verkehr der Staatsbürger möglichst zu begünstigen, zwar von der obersten Staats-Gewalt dirigirt und verwaltet; jedoch sollen sie nur mit Einstimmung der Volks-Repräsentanten eingerichtet, und an dieser Einrichtung Veränderungen vorgenommen werden können.

Zölle dürften nur von ausländischen Produkten und Fabrikwaaren nach den Gesetzen erhoben werden, welche nach Umständen zur Beförderung der inländischen Industrie erlassen werden müssen. Sie würden von den Gemeinden erhoben, und von ihren Verwaltungsräthen zu allgemeinen Staatszwecken besonders verrechnet.

Die Bedürfnisse des Staates würden demnach unter obigen Voraussetzungen noch bestehen in

3,000,000 fl., welche das Haus des Königs und seine Hofhaltung über die dem Könige besonders zugewiesenen Erträgnisse des vormahligen Staats-Eigenthumes, und der Regalien noch erhalten dürften, und die gewiß zureichen könnten, wenn die Großen des Reiches aufhörten Söldlinge zu seyn; —

1,000,000 fl. für die Unterhaltung der Verhältnisse und Verbindungen mit den auswärtigen Höfen.

9,000,000 fl. für die stehende Armee, wovon jedoch 1,000,000 fl. zur zweckmäßigen Konservation und Bildung der Landes-Miliz zu verwenden käme; —

1,000,000 fl. zu Beyträgen für allgemeine Staatszwecke, z. B. besondere Strassen- und Wasserbaue,

Belohnungen besonderer Verdienste, Beförderung der Wissenschaften, Künste und nützlichen Gewerbe 2c.;

4,000,000 fl. für die Verzinsung und Zurückbezahlung der allgemeinen Staats-Schulden;

5,000,000 fl. für das Heer von Pensionisten und Quieszenten, welche von der bisherigen Staats-Verwaltung übernommen werden müßten;

1,000,000 fl. Reserve-Fond zu ausserordentlichen, unvorausgesehenen Ausgaben; dann zur Besoldung der wenigen Beamten bey der Volks-Repräsentation, und der damit verbundenen Regie, da übrigens die Repräsentanten von den Gemeinden, welche sie wählen, ihre Entschädigungen erhalten würden.

Die Ersparnisse, welche sich aus rückfälligen Pensionen und vom Reserve-Fond ergäben, könnten wieder zur schnellern Tilgung der Staatsschulden verwendet werden.

Der gesammte Staatsaufwand des Reiches würde sich demnach auf 24 Millionen Gulden belaufen.

Setzen wir nun noch ungefähr an, daß sämmtliche Staatsbürger für die ihrer eignen Pflege und Verwaltung überlassene Justiz, den Kultus, die Erziehungs- und Bildungs-, Gesundheits- und Wohlthätigkeits-Anstalten, dann die Strassen- Wasser- und Brücken-Unterhaltung 2c. noch einen besondern Aufwand von 6 Millionen Gulden zu bestreiten hätten: so würde dem Volke, ohne die Schulden des Staates vermehren und das Eigenthum desselben verschleudern zu dürfen, an seinen jährlichen Lasten noch eine Erleichterung von mehreren Millionen Gulden zugehen. Der Staats-Kredit wäre bleibend gehoben und gesichert, und der König und sein Volk der Gefahr

aller Malversationen von Staatsdienern enthoben; denn es gäbe keine Staatsdiener mehr, weil das Volk unter der höchsten Authorität des Königs und seiner weisen, von den würdigsten Männern des Reiches berathenen Leitung sich selbst erziehen, bilden, moralisch und physisch vervollkommnen, die hierzu erforderlichen Gesetze und Institutionen geben, und über Uebertretungen und Abweichungen derselben wachen und richten, auch sein Eigenthum und den freyen Genuß und Gebrauch desselben bewahren und bestimmen, und endlich den gesammten hierauf erlaufenden Aufwand ordnen und festsetzen würde. Ein zahlreiches und kräftiges Heer schützte den Staat gegen alle Angriffe von aussen; der Thron des Königs stände hoch und fest, und strahlte in immer zunehmender Heerlichkeit; die Subsistenz des königlichen Hauses wäre durch eigene, von dem Volke und den Zeitverhältnissen unabhängige, sehr beträchtliche Einkünfte aus Domänen und Regalien, welche ihrer Natur gemäß um der National-Wohlfahrt Willen unveräußerlich sind, bleibend begründet, und der König selbst wäre durch diese reichen Hilfsquellen, wie ein Gott, im Stande, durch das ganze Reich Segen und Wohlthaten zu verbreiten, und allgemein nützliche Anstalten und Unternehmungen seines Volkes mächtig zu unterstützen; denn er wäre zugleich der großen Menge vornehmer Steigbettler los, durch welche bisher seine und damit auch großen Theils die Revenüen des Staates auf die unerlaubteste Weise verzehret, und den wahrhaft dürftigen Menschenklassen, die möglichen Hilfsmittel daraus abgestohlen werden.

Ach du guter Georgius Pensionarius Quiescentius; gebiete Deinem abgeschiednen Geiste Ruhe, und enthalte Dich mit deinen noch im Leben herum schweben-

den Kollegen, unser hier entworfenes Bild einer bessern Staats-Verfassung für eine fromme Vision zu erklären; denn wenn es auch eine ist, wie wir selbst wohl glauben: so hat es doch keine Aehnlichkeit mit den Phantomen, welche du und deine Gesellen uns so häufig durch eure Laterna magica vor Augen stellen. Zudem hätte unser Traum vor dem eurigen doch den wesentlichen Vorzug, daß darin schon für die Gegenwart geholfen wäre, während ihr in euern Zerrbildern dieser so wenig als der Zukunft helfen könnet, ohne zu zerstören, was bereits da ist, und auch künftig noch da seyn sollte. — Ich weiß wohl; du und deine Jünger, ihr rufet uns mit dem Herrn Jesus zu, daß wir für das Reich der Glückseligkeit, welches ihr uns verheißet, Alles, was wir haben, von uns werfen, und euch folgen sollen: allein so lange ihr das nicht selbst thut, sondern, vielmehr sehr sorgfältig wieder aufhebet und zu euch stecket, was wir ablegen, so lange ist es ziemlich schwer, in die Aufrichtigkeit euerer Worte keine Zweifel zu setzen; zumahl da uns von dem Guten, was euere Lehren und euere Handlungen schon lange hätten bewirken können und bewirken sollen, noch gar Nichts sichtbar geworden ist.

Der Verkauf der Staatswaldungen wird und kann uns demnach nicht in bessere Umstände versetzen; so wenig, als er es bisher nicht gethan hat, und die Veräusserung der Jagdbarkeiten, wo sie thunlich seyn würde, dürfte dieses noch weniger bewerkstelligen können. Indessen ist der Briefe-Schreiber mit seinen Verkaufs-Projekten unerschöpflich. Er meint: der Staat hätte ausser den Waldungen und Jagden noch vieles Grundeigenthum, und noch viele nutzbare Rechte, welche nach reinen Grundsätzen der Staats-Wirthschaft weniger zum Staats-Eigenthume als zur Privat-

Eigenthume geeignet sind. Hierzu rechnet er öde Gründe, Bräuhäuser, und ein Etcaetera, unter dem er die entbehrlichen Staats-Gebäude, von welchen sich bey näherer Untersuchung besonders in größeren Städten noch mehrere auffinden würden, verstanden wissen will. Diese Dinge, glaubt er, dürften dem Staate weit bedeutendere Summen Geldes einbringen, als man jetzt wohl denken mag.

Um uns nicht zu wiederhohlen, da wir die Schädlichkeit und Unzulänglichkeit der Veräußerungen aller Staats-Realitäten sowohl im Allgemeinen, als auch ins Besondere schon zureichend gezeigt haben, bemerken wir über diese dritte und vierte Maßregel, und über die fünfte, worin der Briefe-Schreiber auch die baare Ablösung der Erbrechte, Leibrechte, Freystifte und Neustifte, und zwar diese letzte sogar wieder als ein mächtiges Beförderungs-Mittel der Kultur und des Wohlstandes der Landleute vorschlägt, nur das, was noch einer nähern Erwähnung bedarf.

Bey dem Verkaufe der öden Gründe und der Auen, wo aber vorerst rechtlich ausgemittelt werden müßte, daß sie wirklich freyes Staats-Eigenthum, und nicht mit Nutzungs-Rechten von Privaten oder Gemeinden behaftet sind, wie dieses früher bey Veräußerungen der Art so häufig der Fall war, erinneren wir noch besonders, daß es eine unsinnige und unverantwortliche Verschleuderung des Staats-Vermögens genannt werden müßte, wenn solche Oedungen und Auen in Zeiten, wo die urbaren Gründe wegen Mangel an Bevölkerung noch lange nicht auf ihren halben Werthe stehen, beynahe verschenkt, und dadurch dem Staate für die Zukunft bey steigender Bevölkerung und wirklich zunehmendem Wohlstande weit zweckdienlichere und gemeinnützigere Verwendungen derselben unmöglich gemacht würden.

Bey dem Verkaufe der königl. Bräuhäuser scheint der Briefe-Schreiber übersehen zu haben, daß solche, wie das Finanz-Ministerium in seiner allgemeinen Darstellung vom Finanz-Zustande des Königreichs Baiern ausdrücklich bemerkt, nicht alle vortheilhaft verkauft, ja zum Theile einige nicht ein Mahl verpachtet werden können, und daß überhaupt der Verkauf der Bräuhäuser, wenn ausserdessen auch gar keine besondern Rücksichten einträten, den Finanzen eben so wenig Vortheil bringen würde, als andern großen Güter-Besitzern, wenn sie ihre Brauereyen veräußern müßten.

Was nun gar den Verkauf der noch hier und da vorhandenen Staats-Gebäude betrifft, so glauben wir darüber das Risum teneatis amici nicht genug empfehlen zu können; denn es ist doch wohl noch in gar zu frischem Andenken, welche Mißgriffe in diesem Punkte vor Kurzem noch statt hatten, und daß wir oft um hohes Geld wieder kaufen mußten, was wir erst kurz vorher beynahe verschenken zu müssen glaubten. Freylich, wenn es auf den wohlgemeinten Rath des Briefe-Schreibers ankäme, möchte es, um augenblicklich einiges Geld zu erhalten, sogar wohlgethan seyn, wenn der König seine Residenz und seine Lust-Schlößer verhandeln, und künftig in Miethe ziehen wollte. Zuverläßig würde er an Unterhaltungs-Kosten dieser Gebäude bedeutende Summen ersparen, und höchstens nur etwas unsicherer und unbequemer logirt seyn dürfen.

Der Antrag zur Ablösung der Grundgerechtigkeiten bedarf keiner besondern Beleuchtung, da dabey dieselben Verhältnisse bestehen, welche wir bereits oben bey den Lehens-Ablösungen begreiflich genug entwickelt haben.

Aus dem Gesagten ergiebt sich nun, leider, daß die uns von dem Briefe-Schreiber geöffneten vermeintlichen

Goldbergwerke die versprochene Ausbeute nicht liefern werden; und zwar ein Mahl nicht, weil sie in der That keine wahren Goldbergwerke, sondern nur Glimmer-Lager sind; — das andere Mahl nicht, weil, wenn sie wirklich baubare Erze geben sollten, diese erst aus den Taschen und Händen der Unterthanen auf eine feine Weise dahin praktizirt werden müßten; — und endlich auch nicht, weil wir für alle Fälle doch auf einer Seite nicht mehr, sondern immer weniger erhielten, als wir auf der andern Seite wieder zurück zu lassen gezwungen wären.

Nachdem Georgius Pensionarius Quiescentius der fleißige Briefe-Schreiber selbst am Ende von seinen Hilfsmitteln, welche dem Staate Geld die Hülle und Fülle schaffen sollten, ganz aufrichtig und naiv gestehet, daß sie nur für die Bedürfnisse des Augenblicks berechnet sind, und daher für die Zukunft keine Beruhigung gewähren können: so wendet er nun um, und schlägt den uns allen wohl bekannten Rückweg der Ersparungen an Staats-Ausgaben ein. Müde von den ungewöhnlichen Sprüngen, nach welchen wir dem Briefe-Schreiber auf dem langen Wege vorwärts gefolgt sind, haben wir keine Lust mehr, ihn eben so nahe auf dem Wege rückwärts zu begleiten. Wir begnügen uns daher, hier bloß jene seiner Kabriolen zu bemerken, welche man auch von ferne noch deutlich zu beobachten und zu beurtheilen im Stande seyn wird. Können wir bey dieser Gelegenheit mitunter einige allgemeine und besondere Wahrheiten anbringen, welche vielleicht nicht immer einen unmittelbaren oder mittelbaren Bezug auf den raschen Wanderer selbst haben; so wird man diese Zusätze unserer guten Absicht zurechnen, und denken, was hier fehl gehet, kann sehr wahrscheinlich wieder auf einer andern Seite getroffen seyn.

Die Bedürfnisse des Hofes hätte der Briefe-Schreiber füglich übergehen können. Woher sollte ein Volk das Recht haben, einem Könige, dessen Haus-Güter von beynahe unermeßlichem Werthe nach und nach alle dem Staate zum Opfer geworden sind, über die Verwendung der zu seinem Hof-Etate erforderlichen Summen Rechnung abzufordern? — Es ist ganz allein die Sache des Königs, die Wirthschaft seines Hauses zu ordnen, und nicht gedenkbar, daß er dazu jemahls Summen fordern wird, welche seinem Volke lästig seyn könnten.

Was hingegen von dem Briefe-Schreiber über ein wohl durchdachtes und fest bestehendes Verwaltungs-System gesagt wurde, so möchten nun seine sub lit. a et b angebrachten Wünsche durch die Erscheinung der Zeit in der Hauptsache bereits erreicht seyn; allein seine hierauf sub lit. d et e fortgesetzten Anträge würden ganz gewiß an kein Ende, und auch niemahls zum gehofften Zwecke führen; denn, obgleich Oeffentlichkeit in allen Fällen, und ganz besonders in Verwaltungs-Angelegenheiten des Staates das dringendste Bedürfniß bleibet: so kann die Stimme des Publikums doch nur als strenge Richterin gelten über das, was vor seinen Augen wirklich vorgehet; niemahls aber würde sie in Berathungen über das, was in Zukunft vorgehen sollte, als eine unbefangene und sichere Leiterin dienen. Nur das Reich der Wirklichkeiten gehört vor das Forum des Publikums; das Reich der Ideen hingegen vor den Areopag seiner Auserwählten. Ob nun die Erkenntnisse der Letzten dem Reiche der Wirklichkeit nachtheilig oder nützlich sind, darüber kann und wird das Publikum richten, sobald jene die Schwelle ihres Gebietes übertreten und sich zu verwirklichen beginnen. Uebrigens scheint der Briefe-Schreiber dabey nach lit. g

auf eine in 15 bis 20 Jahren zu bewirkende, fast gänzliche Abdankung oder Eingehung des dermahligen (Administrativ?) Personals anzutragen, was allerdings sehr bedeutende Summen in Ersparung bringen könnte; besonders wenn diese Reduktion von oben herab angefangen würde, wo verhältnißmäßig die größte Ueberstellung statt hat: allein da die Art und Weise dieser nützlichen Operation nicht näher berührt ist: so wollen wir dieses Desiderium piissimum als eine ziemlich delikate Sache eben so, wie es da lieget, auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen.

Den dritten Punkt aber, die Wiederanstellung von brauchbaren Pensionären betreffend, können wir nicht so ganz mit Stillschweigen übergehen, weil der Briefe-Schreiber darin ganz deutlich den Wunsch zu seiner eignen Reaktivirung an Tag leget. Vierzig tausend Gulden in Zeit von 9 bis 10 Jahren sind zwar allerdings ein bedeutendes Sümmchen, womit sich schon Etwas nützliches hätte ausrichten lassen; — allein ob Etwas nützlicheres, als hier bereits geschehen ist, das kann und muß mit allem Rechte bezweifelt werden. Bedenke man nur, was der Staat noch weiter verloren haben würde, wenn Georgius, Pensionarius, Quiescentius noch volle neun Jahre lang solche Projekte, welche er uns hier vorlegt, auszuführen im Stande gewesen wäre; zumahl da auch viele seiner Konsorten noch wirklich am Leben sind, und unter seiner Anführung noch thätiger gewirthschaftet haben würden. Nein; da sey Gott vor! Der Staat hat vielleicht nie ein Kapital nützlicher angelegt, als diese 40,000 fl. und es wäre recht sehr zu wünschen, daß er sich, in so ferne es auf wohlfeilere Art nicht möglich seyn sollte, auch mit den Kollegen des Briefe-Schreibers auf gleiche Weise über Leben und Tod abfinden könnte.

Der vierte Punkt, die Aufhebung der Rentämter ist etwas gar zu oberflächlich behandelt, da der Briefe-Schreiber sich darin über das Wie nicht erklären wollte. Unrichtig wird zwar die Bemerkung über die Unzweckmäßigkeit der dermahligen Steuer-Erhebungsart Niemand finden, da darüber längst schon alle Stimmen einig sind; allein einer Staats-Verwaltung, welche ihre ganze Kunst in die Geschicklichkeit setzt, überall, wo nur immer möglich, wenigstens Etwas zu nehmen, und dieses nach und nach auf eine nicht gar zu sehr auffallende Art, so oft möglich, zu wiederhohlen, wird die Perzeption der Staates-Lasten durch die Gemeinden selbst auf keine Weise zu sagen, weil dabey das Diuide et impera ganz außer Acht gelassen wäre.

Bey den Vorschlägen des fünften Punktes über die Herstellung eines gesetzlichen Zins-Fußes von den Staats-Schulden scheint der Brief-Schreiber seiner im ersten Briefe geäußerten Grundsätze der Gerechtigkeit gegen die Staats-Gläubiger bereits wieder vergessen zu haben, und sich ohne alles Bedenken unter die Plünderer derselben gezellen zu wollen. Vielleicht dachte der gute Mann hier nur an die beliebten Zwangs-Anleihen, bey welchem freylich Alles erlaubt ist, weil die ganze Theorie derselben rein auf das Recht des Stärkern sich gründet. Ueberhaupt kann man die Brauchbarkeit des Brief-Schreibers in allen Arten von Plusmacherey nicht genug bewundern. Besonders aber verdient der weislich ausgedachte Antrag, die allgemeinen Staatsschulden durch eine bloße Administrativ-Verfügung (o, des goldenen Wortes, das unsere Finanzmänner, diese Fauste des neunzehnten Jahrhunderts so allmächtig machet) nach dem Steuer-Fuße auf jede einzelne Gemeinde im Lande auszuschlagen, und den Ministern dadurch die frohe

Aussicht zu eröffnen, wieder neue Schulden machen zu können, den lautesten Beyfall um so mehr, als sich dabey manchen Gemeinden eine abermahlige Gelegenheit darbiethet, ihrer lästigen Weidgründe und Waldungen und überhaupt alles dessen, was sie etwa noch besitzen, auf eine gute Art los zu werden.

Die Punkte 6 und 7 über eine strenge und schnelle Revision der sämmtlichen, dem Staate abgelegten Rechnungen, dann über einfachere Civil- und Kriminal-Gesetze wollen wir dem Briefe-Schreiber wieder, als fromme Wünsche für eine bessere Zeit, recht gerne mitunterschreiben; dafür muß er uns aber auch erlauben, über die pudelnärrische Idee des 8. Punktes, den königlichen Beamten ihre Amtswohnungen ebenso, wie den Pfarrern, ad onus successorum zu übergeben, aus vollem Halse lachen zu dürfen. Abgesehen davon, daß dieses Verfahren auch bey den Pfarrgebäuden mehr Schaden als Nutzen bringet, und daß bey den Wohnungen der meisten weltlichen Beamten wegen der Sicherheit der Kassen, der Kanzleyen und der Registraturen noch besondere Rücksichten einträten, muß man den Briefe-Schreiber vor Allem fragen, wie bey unserm unaufhörlichen Wechsel der Systeme und Formen in allen Theilen der Staats-Administration und bey der beliebten Unsicherheit aller Beamten auf ihren Stellen eine solche Maßregel leicht ausführbar, und sogar von einigem Nutzen seyn sollte? Sane, ineptis, mi fili Georgi! — Was soll, was kann man in solchen Umständen noch ferner mit dir sprechen? Am Ende geräth man ja darüber im Zweifel, was Ernst und was Spaß ist. So scheint das, was der Briefe-Schreiber gleich darauf im 9. und 10. Punkte von den Amtssporteln, dem Mauth- und dem Forst-

wesen vorbringet, wieder ganz vernünftig und kein Scherz zu seyn; nur ist zu bedauern, daß er dabey doch wieder die Flecke neben den Löchern appliziren will. Allerdings sind die Sporteln und die Taxen, und ganz besonders die der freywilligen Gerichtsbarkeit auf die unverhältnißmäßigste Höhe gebracht, und allerdings trieb man die finanzielle Spekulation sogar so weit, daß man in einigen neuern Provinzen die früher bestandenen Tax-Ordnungen neben der allgemeinen provisorischen Tax-Ordnung noch fortbestehen ließ, um in jenen Fällen, wo jene höhere Sporteln bestimmen, diese erheben zu lassen. Und eben so schädlich und zum Theile noch nachtheiliger wirkt die Gewinnsucht der Beamten und des Heeres von Miethlingen, deren sie unvermeidlich bedürfen. Nicht minder wahr und gerecht sind also auch die Klagen, welche, der Briefe-Schreiber, leider, nicht allein, sondern viele tausend Stimmen mit ihm zugleich erheben. Allein, daß die Beamten des Landes und ihre Subalternen bey der gegenwärtigen Stellung der Staats-Diener, welche nicht das Glück haben im Götter-Rathe der Ministerien selbst zu sitzen, nicht wohl besser seyn können, als sie wirklich sind, und täglich noch immer schlechter werden müssen, das scheinen weder der Briefe-Schreiber noch seine Konsorten zu überlegen. Mit vollem Rechte kann man sagen, daß diese Beamten die einzigen Leibeignen sind, welche im Königreiche Baiern konstitutionell bestehen, und die ohne einem wahren Sclaven-Sinne kein dauerhaftes Glück und Heil zu hoffen haben. Der wesentlichsten Bürger-Rechte beraubt; in persönlicher Freyheit beschränkt; seine unstäte Subsistenz, auf eine oft alles Verhältniß zerstörende Alternativ gestellt, keinen Augenblick sicher, und so wie seine offizielle Ehre und seine künftige Wohlfahrt einzig und allein von der Individualität eines Vorgesetzten abhängig, der sich anmassen darf, in vom Mönchsgeiste er-

fundenen Qualifikations-Listen über Talente, Kenntnisse, Karakter und Moralität seines Subordinirten mit unbescheinten Noten abzusprechen; — dann, um das Maß der tiefsten Erniedrigung ganz zu füllen, in seinem ämtlichen Wirkungskreise an Instruktionen und Formen gebunden, welche ihn zum leblosen Automaten machen, seinen Geist niederdrücken, seine physischen Kräfte von allen Seiten lähmen, und deren geringste Verletzung oder Ausserachtlassung ihn doch ohne weiters um seine Ehre und Dienst-Stelle bringen kann; — endlich, was sogar den orientalischen Dienst-Despotism, wo nicht übertrifft, doch wohl beynahe erreicht, täglich der Gefahr ausgesetzt, auch ganz ohne alles Verschulden aus blossen administrativen Gründen, die man ihm zu eröffnen gar nicht schuldig ist, von seinem Platze entfernt zu werden, und dadurch mehr oder weniger an seinen bisherigen Dienst-Erträgnissen zu verlieren; — so fragen wir nun, wie kann man unter solchen Verhältnissen wollen oder erwarten, daß ein Staatsdiener in seinem Amte nach Pflicht und Ueberzeugung handeln, und sein und seiner Familie Glück auf das Spiel oder bey Seite setzen solle? — Erstaunen muß man vielmehr, daß bey dieser beynahe schon zwey Dezenien dauernden Knechtschaft noch nicht alles Pflicht- und Ehrgefühl unter Staatsdienern gänzlich ausgestorben ist, und daß wir von Zeit zu Zeit noch immer sogar mehrere vor Augen sehen, welche Opfer ihrer offenen und redlichen Gesinnungen wurden.

Hat der Briefe-Schreiber in dem eben erwähnten Falle das Ziel nicht richtig getroffen: so ist er mit seiner kurzen Bemerkung über das Mauth- und das Forstwesen noch weniger glücklich gewesen; denn wer wird nicht, ohne in weitere Erörterungen einzugehen, sogleich begreifen, daß die wesentlichen Gebrechen des Ersten durchaus nicht in einem zu großen Personale

bestehen, und daß die neueste Einrichtung des Zweyten nicht sowohl wegen seiner Kostspieligkeit als wegen seiner in die Augen fallenden Unvollkommenheit und planmäßigen Zweckwidrigkeit getadelt werden müsse. Wie hätte aber auch diese neueste Forst-Organisation besser ausfallen können, da sie, wie die Frühere abermahl von einem Himmel gefallen ist, in welchen bisher kein eigentlicher Forstmann eingehen konnte.

Wir wären nun fertig, und brauchten weiter Nichts mehr beyzusetzen, wennder Briefe-Schreiber nicht am 26. Jän. d. J. noch mit einem vierten Briefe nachgekommen wäre, den wir aber, weil er darin nur seine bereits in den vorgehenden drey Briefen entwickelten Riesen-Plane noch ein Mahl auffaßt, und zu einem Universal-Phantom gestaltet, als bloßes Postscriptum betrachten, und eben so summarisch behandeln wollen. Müssen wir dabey, wie bisher, ebenfalls etwas unordentlich und verwirrt zu Werke gehen, so wird die Schuld nicht an uns, sondern an dem unregelmäßigen Skelete des Monstrums liegen, welches wir zu zergliedern haben.

Der Briefe-Schreiber meinet: wäre es bloß darum zu thun, unsere gegenwärtigen Bedürfnisse zu decken, und uns mit dem zu begnügen, was wir für uns brauchen; so würden wir bey der Anwendung der von ihm vorgeschlagenen Maßregeln freylich nicht nöthig haben, auf eine Vermehrung unserer Staats-Einnahmen zu denken; allein da es schon in der Natur dieser Maßregeln, nähmlich der von ihm geöffneten Goldminen liege, daß sie Schätze die Hülle und die Fülle liefern müssen: so könne diesem Glücks-Umstande eines Theiles wirklich nicht begegnet werden, und andern Theiles wäre derselbe sogar wünschenswerth, weil wir dadurch einen Reserve-Fond für Fälle der Noth, und da diese eigentlich nicht mehr eintreten können, für Mit-

tel zur Ausführung großer Zwecke erhielten, z. B. zur Austrocknung von Sümpfen und zur Herstellung von Kanälen, besonders des Verbindungs-Kanals zwischen dem Rheine und der Donau, der Karl dem Großen zu gigantisch war, und durch welchen wir uns also nunmehr ganz Europa verbindlich machen können.

Daß unter diesen Goldminen, wie gesagt, die Taschen unserer Unterthanen verstanden werden, das thut Nichts zur Sache; denn welcher patriotische Familien-Vater wird nicht recht gerne sich und seine Kinder zu Bettlern machen, wenn er die entzückende Aussicht gewinnt, vielleicht schon seine Kindes-Kinder, oder doch wenigstens ihre Enkel in Sümpfen angesiedelt, und von allen vorüber reisenden Europäern dankbar bekomplimentirt, vielleicht auch sogar zuweilen mit metallenen Denk-Pfenningen mildthätig dekorirt zu wissen. Was brauchen wir auch auf uns Rücksicht zu nehmen oder auf unsere Kinder? — Weder diese, noch wir leben ewig, während die künftigen Generationen nie mehr ausgehen können.

Nachdem das eben Gesagte keinem Widerspruche unterliegen kann, führet uns der Briefe-Schreiber nach der Reihe noch ein Mahl zu den Schächten, aus welchen unsere vemehrten Einnahmen erbeutet werden sollen. Wir folgen ihm demnach so schnell als möglich auf den nächsten Wegen, und zwar der Ordnung gemäß zu dem ersten Schachte.

Hieraus fördert sich nach der vertriebenen Pest der Güter-Gebundenheit, welche durch das Universal-Arkanum der Güter-Zertrümmerung in kurzer Zeit verschwinden muß, eine Art flüchtigen Gases, welches alle Grund-Eigenthümer affiziren und in ihnen einen unwiderstehlichen Reitz zu einer heilsamen, in's Unendliche

gehenden Abrundung und Konsolidirung ihrer Grund-Besitzungen hervorbringen wird. Dieses die Lebens-Prinzipe erhöhende Arrondirungs-Fieber wird einen unaufhörlichen Tausch und Verkehr der Grundstücke zur Folge haben, und dem Staate, wenn er noch ferner der Grundherr vieler tausend Bauerngüter bleibet, was freylich bey der vom Briefe-Schreiber zu gleicher Zeit empfohlenen Ablösung der Grundrechte nicht wohl möglich seyn dürfte, Laudemien über Laudemien verschaffen, deren Ertrag bey dem durch zunehmende Bevölkerung steigenden Werthe der Güter mit jedem Tage sich noch vermehren wird. Dabey ist noch das Schönste, daß bey diesem Tausche und Verkehre, weil er ein Natur-Reitz ist, und also auch als eine freye Handlung betrachtet werden kann, nicht der geringste Druck statt haben wird, und daß demnach der Verkäufer, der Käufer und der Staat nothwendig alle zugleich gewinnen müssen. Auf einen Beweis dieses Kunst-Stückes wird wohl Niemand bestehen, weil es dadurch, wie alle Taschen-Spielereyen aufhören würde, ein Kunststück zu seyn. Sollte aber der Staat wegen der zu Stande gekommenen Ablösung aller Grund-Rechte, einst nicht mehr Grundherr seyn: so hat er sich bereits durch jene Operation aus seiner frühern momentanen Verlegenheit geholfen, und kann nun diesen ersten Schacht unbedenklich eingehen, und um zufälliges Unglück zu verhüten, auch vermauern lassen.

Aus dem zweyten Schachte kommt die Baarschaft für 500,000 Tagwerke Waldungen, welche zur Kultur verkauft werden sollen. Der Briefe-Schreiber ist hier etwas schwer zu verstehen. Fünfmahl hundert tausend Tagwerke Waldbodens betragen im Ankaufs-Preise zu 20 — 30 fl. vom Tagwerke allein schon die Summe von 10 — 15 Millionen Gulden. Fünfzehn Tausend Familien, jede Familie, wie sie der Briefe-Schreiber annimmt,

zu ungefähr 4 7/15 Köpfen, sollen sich in diesen Ankauf theilen, und da sie durchaus in neuen Ansiedlern bestehen müssen: so haben sie entweder sogleich aus der dermahligen Bevölkerung, ohne jedoch diese zu vermindern, hervorzugehen, oder vom Auslande einzuwandern. Das Letzte wird nicht wohl möglich seyn; denn 15,000 Familien mit einem baaren Vermögen von wenigstens 10 bis 15 Millionen Gulden werden nicht nur allein schwer zu bewegen seyn, irgendwo auszuwandern, um bey uns Waldungen in Aecker und Wiesen zu metamorphosiren; sondern man würde sie auch kaum ungehindert emigriren lassen. Die neuen Ansiedler müssen demnach nothwendig bey uns selbst herausgebracht werden. Es verstehet sich jedoch, ohne Abbruch der bereits vorhandenen Bevölkerung, weil diese schlechterdings sogleich mit 67,000 Menschen vermehrt werden muß, um auch an den indirekten Abgaben den versprochenen nahmhaften Beytrag zu erhalten. Da bleibt demnach kein anderes Mittel übrig, als das gewöhnliche Erzeugungs-Werk der Menschen. Wie aber dieses sogar schnell zu befördern seyn wird, können wir nicht ganz begreifen, da bekanntlich unsere Weiblein im Durchschnitte nicht viel öfter als jährlich ein Mahl gebären, und die Mehrheit der Aerzte sich noch immer gegen die Möglichkeit der Superfötation erkläret. Fast möchten wir den Briefe-Schreiber in Verdacht ziehen, daß er in diesem Falle die Polygamie beabsichten wolle; allein da sich der Beweis doch nicht gut führen läßt: so wollen wir, um ihn nicht in Kollision mit dem schönen Geschlechte der christlichen Kirchen zu versetzen, lieber Nichts davon gesagt haben. Damit sind wir aber auch wieder in der alten Verlegenheit, da wir nicht wissen, wie wir zu den 67000 Menschen kommen sollen, welche, wie wir uns eben besinnen, zum Unglücke gar 20 bis 30 Millionen reich seyn müssen;

denn 10 bis 15 Millionen brauchen sie schon zum Ankaufe der halben Million Tagwerke Waldbodens, und dann stehen sie noch da, wie die ersten Eltern im Paradiese, ganz nackt, ohne Hütten, ohne Acker-Geräthe und ohne Vorräthe; ja ihnen wird nicht ein Mahl die Wohlthat zu Theil, sich wie Adam und Eva das erforderliche liebe Vieh in der Welt selbst zusammenfangen zu können. Daß nun alle diese Bedürfnisse wenigstens eben so viel, als der Ankauf des Waldbodens kosten werden, unterlieget keinem Zweifel. Junge Leute, die sich sogleich gutwillig zusammen thun wollten, gäbe es zwar wohl; aber, lieber Gott, wo sollen diese das viele Geld hernehmen, da noch dazu der bisherige Wohlstand der Nation dadurch nicht verkürzt werden darf. Wahrhaftig, ich finde hier keinen Ausweg, wenn nicht doch am Ende noch mit beliebiger Erweiterung der Phantasie durch das Zifferwesen Rath geschafft werden kann, wogegen sich aber eben rücksichtlich des Zifferwesens als Feind aller Berechnungen der Briefe-Schreiber selbst wieder zum Voraus feyerlich verwahrt hat. Mein Rath wäre demnach, alles genau überlegt, diesen zweyten Schacht gleich anfänglich vermauern zu lassen, womit dann freylich auch der dritte Schacht, welcher nur eine Fortsetzung des Zweyten mehr in die Teufe seyn würde, als mitverschlossen angesehen werden müßte; da nun aber der erste Schacht vielleicht schon sehr reichliche Ausbeute giebt, und noch zwey andere Schächte uns offen bleiben, welche auch noch ergiebige Ausbeute versprechen: so haben wir wohl nicht nöthig, jene beyden mit so großen Schwierigkeiten verbundenen Baue zu unternehmen.

Der vierte Schacht eröffnet uns dann dafür auch desto herrlicheren Segen durch die Kultur der vielen Sümpfe, und der übrigen öden Gründe im Lande.

Die Beweise davon liegen bereites an den bisherigen Unternehmungen überzeugend genug vor Augen. Wer daran zweifeln kann, der bemühe sich nur in die Landgerichte Dachau, Landsberg, Weilheim, Wolfrathshausen, Aybling, ꝛc. ꝛc. und bewundere dort die schönen und wohlhabenden, den kostbarsten Schweitzereyen gleichenden Bauern-Güter, welche in einem Zeitraume von 20 — 25 Jahren aus den dortigen Sümpfen durch die Wünschel-Ruthe der Kultur hervorgezaubert wurden. Der kostspieligen Kultur im Donau-Moose wollen wir gar nicht erwähnen, weil zum Unglücke die Kammer der Deputirten eben eine Petition über den ihr drohenden gänzlichen Verfall erhalten mußte. Darum bitten wir den kultureifrigen Briefe-Schreiber, daß er die Herren Deputirten aus den weiland Fränkischen, Rheinischen und Schwäbischen Provinzen statt in die blühenden und fruchtbaren Fluren Nieder-Baierns, wo die Natur selbst kultivirte, lieber in diese durch unsern Kunst-Sinn verherrlichten Moos-Kulturen führen wolle, um ihnen alle Vorurtheile gegen uns zu benehmen, und unsere Staats-Verwaltung von der auf ihr ruhenden derben Satyre noch vor der nächsten Generation zu befreyen. Um diese Satisfaktion desto sicherer zu erhalten, gebe der Briefe-Schreiber diesen Deputirten nebst der Finkischen Karte die neuern und ältern Annalen des Herrn von Hazzi zur Hand, um aus diesem Tacito Bavarico die ungeheuern Progressen unserer Kultur mit dem noch vor wenigen Jahren bestandenen Zustand der Wildheit vergleichen zu können.

Der fünfte und letzte Schacht endlich ist nicht sowohl wegen eigner Gold-Nester, als vielmehr durch seine bequemen Querr-Schläge und Kommunikations-Stollen nach den übrigen Schächten von vorzüglichem Nutzen. Indessen wird doch auch durch den Verkauf der noch

vorhandenen Staats-Gebäude, und durch die Zinsen von den zum Theile liegen bleibenden Staats-Kapitalien auf den abgelösten Lehengütern aus diesem Schachte selbst etwa noch halb so viel ausgebaut werden können, als wir künftig im Mangel an Gebäuden Miethzinse, und für Staats-Schulden, welche wir wegen der auf den vormahligen Lehen-Gütern liegen zu belassenden Ablösungs-Kapitalien nicht zurück bezahlen können, an Interessen zu entrichten haben werden. Ueberhaupt aber läßt sich bey einem so ausgedehnten Bergbaue der eigentliche Gewinn nicht ganz mit voller Sicherheit voranschlagen; indessen darf man doch mit der größten Wahrscheinlichkeit erwarten, daß man von Zeit zu Zeit auch zufällig auf Gold- und Silber-Adern treffen müsse, welche unsere Hoffnungs-Baue reichlich belohnen werden.

So wären wir dann endlich aller unserer bisherigen und künftigen Sorgen gänzlich überhoben, und die Minister könnten nun nach den fast übermenschlichen Fatiquen ihrer Schöpfungs-Werke die Hände sanft in den Schoos legen, und wieder ruhig schlafen. Dagegen werden diese aber auch für die herrlichen Rathschläge des Briefe-Schreibers, obgleich er edelmüthig keine Belohnung in Anspruch nimmt, keiner Undankbarkeit sich schuldig machen. Es wäre unbescheiden von uns, ihrer Großmuth hierin vorschreiten zu wollen; indessen dächten wir, daß es gar nicht zu viel wäre, wenn sie dem fleißigen Georgius Pensionarius Quiescentius für den bewiesenen guten Willen, und für die Höflichkeit, welche er ihnen am Schluße seines letzten Briefes bezeiget, den bisherigen ruhigen Genuß seines ansehnlichen Quieszenz-Gehaltes wenigstens noch auf fernere zehn Jahre, und zwar, weil er sonst als Staatsdiener nach den Dienst-Pragmatiken, welche die Natur eines Testamenti reci-

proci zu haben scheinen, doch keine Sicherheit hätte, rechtskräftig garantiren, und ihn damit auf den Ertrag der von ihm entdeckten Gold-Bergwerke überweisen wollten, womit er ohne Zweifel sehr zufrieden seyn, und den gemeinschädlichen Wunsch seiner Reaktivirung gerne aufgeben würde. Eben so zufrieden aber wird der Briefe-Schreiber dann auch mit uns seyn, wie wir das von seiner Billigkeit allerdings hoffen. Alles, was wir hier gesagt haben, ist ja durchaus nur gegen sein finanzielles Glaubens-Bekenntniß und nicht gegen ihn in Rücksicht seines persönlichen Karakters gerichtet, für welchen wir aufrichtig hohe Achtung haben. Wir bekennen uns nur zu verschiedenen staatistischen Kirchen, und hierin allein liegt unser Antagonismus. Wir haben dießfalls entgegengesetzte Polaritäten, und müssen daher in diesen Punkten nothwendig einander abstossen. Seiner freyern Formen ungeachtet hängt der Briefe-Schreiber noch immer felsenfest an den hierarchischen Dogmen der staatswirthschaftlichen Mutter-Kirche, indem er glaubt, daß ausser dieser kein wahres Heil möglich sey. Gegen einen solchen Glauben aber erscheinen wir als Protestanten, die sich von keiner menschlichen Authorität blenden lassen wollen, und die daher immer an den Richterstuhl der gesunden Vernunft und die exekutive Gewalt der Wahrheit appelliren. Er hält das Finanzwesen, als Wissenschaft für eine Tochter des Himmels, bestimmt über die Völker der Erde Segen und Wohlfahrt zu verbreiten. Wir dagegen erkennen in demselben bloß ein artistisches Handwerk, eine natürliche Tochter der Sünde, geboren die Völker der Erde für den sträflichen Umgang mit der Mutter so lange zu züchtigen, als sie von dieser nicht abstehen werden. Eine Vereinigung unserer Glaubens-Artikel scheint uns daher allerdings absolut unmöglich. Indessen sind unsere Herzen und unsere

Gesinnungen dennoch gleich wohlwollend, und weder der Briefe-Schreiber noch wir intollerant genug, uns wegen der unabänderlichen Divergenz unserer Meinungen jemahls zu hassen und zu verfolgen. Wir sind und bleiben vielmehr diese einzige Scheidewand unserer Denk- und Vorstellungs-Weise abgerechnet, stäts die alten, unwandelbaren Freunde und Kollegen. Daß wir hier großen Theils in einem Tone schreiben, in dem freylich die Geisel-Hiebe der Satyre und Ironie nicht gespart sind, darüber wird der Briefe-Schreiber uns keinen Augenblick gram werden; denn er weiß recht gut, wie er ihn zu nehmen hat, und wieviel er davon auf seine eigne Rechnung zu bringen hat. Ihm ist sowohl, wie uns bekannt, daß wir in einem frivolen Zeit-Alter leben, in dem selbst die Tugend und die Wahrheit nur dann auf einige Aufmerksamkeit rechnen können, wenn sie mit modernen Schellen-Kappen erscheinen. Dieß gehet bereits so weit, daß heut zu Tage auch in Kirchen ein neuer Abraham a sancta Clara mehr Zulauf und Beyfall erhalten würde, als die ersten und besten Prediger, und Kanzelredner aller Jahrhunderte. Uebrigens würde sich der Briefe-Schreiber, wenn auch alles das nicht wäre, immer noch mit dem Troste Socios habere malorum beruhigen können, da alle Kameralisten auf gleich schwachen Füssen wandeln, und bey allen eintrifft, was der Freyherr von Moser von dem weiland berühmten Herrn von Justi sagte, nähmlich: wann man ihn auf dem besten Wege zu seyn glaubte, so irrte er nebenhinaus, und wann man kaum meinte, daß er stehe, so fiel er schon wieder. Das ist ein arger Zustand; er ist schwer zu ändern, und man kann und darf es doch nicht bey ihm bewenden lassen. Da indessen auch die Kinder so lange wackeln und fallen, bis sie endlich gehen lernen: so wird sichs mit Zeit und Geduld auch bey

diesen großen Kindern nach und nach geben. Lange genug möchte es indessen immer noch anstehen, bis ihnen begreiflich werden wird:

. . . que l'embonpoint du troupeau
Fait du berger l'éloge le plus beau.

Indessen ist freylich auch zu erwägen, daß die Finanz-Männer nur in Beziehung auf das Melken und Scheren der Herden mit Hirten verglichen werden können; daß ihnen aber der Handel und das Schlachten der Schäflein geradezu schon lange nicht mehr gestattet wird: folglich ihnen auch an der Schönheit und Güte ihrer Heerden so wesentlich nicht mehr gelegen seyn kann. Auch auf Lob und Ehre machen sie keinen Anspruch mehr, da sie seit unfürdenklichen Zeiten nur darauf sehen müssen, den immer fürchterlicher drohenden Einsturz ihrer Wirthschafts-Gebäude so lange möglich zu verhüthen, weil sie weder die Mittel, noch die Kenntnisse, und am Wenigsten den Muth haben, auf die Herstellung ganz neuer Gebäude zu denken. Sie flicken daher im eigentlichsten Sinne, so gut sie können; allein die Todesangst, in welcher sie bey dem Gedanke schweben, durch unvorsichtige Operationen unter ihren Ruinen begraben zu werden, lähmet auch hierin ihren Willen und ihre Kräfte. Sie schämen sich daher auch keineswegs zu den elendesten und erbärmlichsten Machinationen Zuflucht zu nehmen; denn die Noth bricht Eisen.

Wir wollen uns übrigens alle speziellen Anwendungen und Beziehungen von dem, was wir hier sagen, verbitten; allein wir erklären dabey zugleich, daß wir auch keinen Grund haben, irgend eine Ausnahme gelten zu lassen. Scheinet diese Erklärung hart; so ist die Schuld nicht an uns, sondern an den überall vor Augen

liegenden Thatsachen, die auch wir ungesehen nicht vorbey gehen können.

Allenthalben hören wir, wie bey uns, von gleichem Jammer, und von allen Seiten erschallen dieselben Klagen. Ueberall seufzen die Völker unter fast unerschwinglichen Lasten, und überall sprechen sich doch laut und bestimmt der Wunsch und der Wille menschenfreundlicher Fürsten aus, ihre Unterthanen zu beglücken; aber auch überall müssen wir, leider, das ängstliche Getreibe unbehilflicher Minister und Räthe bedauern, die vor Bäumen den Wald nicht sehen wollen; — denen es gefährlich und unmöglich scheint, ihre verderblichen Systeme aufzugeben; — die viel zu vornehm und viel zu kostbar sind, um sich selbst vergessen, und in die Lage des Volkes denken zu können, und die am Ende nie einen andern Ausweg finden werdeu, als den sie bisher zu betreten gewohnt sind, und der darin bestehet, daß sie den Völkern unter dem Vorwande, die alten Lasten abzunehmen, wieder neue Lasten aufzulegen suchen.

Billig möchte man fragen, ob es denn eine so gar schwere Sache sey, die zerütteten Finanzen eines Staates wieder in Ordnung zu bringen. Wir glauben darauf mit Ja und Nein antworten zu können; allein es ist hier der Ort nicht, diese Urtheile auseinander zu setzen, sondern wir müssen uns dieses auf eine andere Gelegenheit vorbehalten, welche der Briefe-Schreiber Georgius Pensionarius Quiescentius bereits wieder herbey zu führen im Begriffe ist, indem er seit dem 18. Februar dieses Jahres über das Budget beleuchtend korrespondiret. *) Wir müssen ihn aber hier zum

*) Baier. Landtags-Zeitung Nr. LVII. Seite 233 rc.

voraus ersuchen, bey einem so feuergefährlichen Gegenstande mit seiner Leuchte, in so ferne solche von der Natur der gewöhnlichen Brenn-Materialien seyn sollte, sorgfältig sich in Acht zu nehmen; denn da das Budget zur Zeit noch aus Papier bestehet, dem man mit keinem Lichte, ins Besondere aber mit einer Fackel nicht zu nahe kommen darf: so würde er am Besten thun, sich dabey einer beliebten Blend-Laterne zu bedienen.

Was uns betrifft, so wollen wir noch Geduld tragen, bis der Tag lange genug wird, um durchaus nur von dem Sonnen-Lichte Gebrauch machen zu können, mit dem unsers Wissens noch nie ein Unglück geschehen ist. Vom Blitze aber glauben wir, keine Gefahr besorgen zu dürfen, da vorerst die klingende Münze noch fehlet, und da wir zu gleicher Zeit in Aerarial-Gebäuden wohnen, welche mit erprobten, kostbaren Wetter-Ableitern unter unmittelbarer Aufsicht der Akademie der Wissenschaften selbst versehen sind.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heldenberg, Franz Xaver Georg / Heldenberg, Franz Xaver Georg, / Aretin, Johann Georg <<von>>,

Die staatswirthschaftlichen Vorschläge des briefschreibenden Finanz-Mannes Georgius, Pensionarius, Quiescentius

München 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.118#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743127-5